

Widerstand gegen Antisemitismus

Kreative Methoden in Bildung und Kultur

22. bis 26. September 2025, Köln

Internationale Konferenz mit Rahmenprogramm
Dokumentation des Festivals
»NEUES EUROPA 2025«

In Kooperation mit:



Gefördert durch:

Die Beauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen
für die Bekämpfung des Antisemitismus,
für jüdisches Leben und Erinnerungskultur



junges-theater-koeln.de

JUNGES
THEATER
KÖLN

JUNGES THEATER KÖLN und das Festival NEUES EUROPA

Junges Theater Köln e.V. inszeniert seit 2016 professionelles, dokumentarisches Theater und entwickelt gemeinsam mit Jugendlichen dokumentarische Theaterperformances, Animationsfilme und digitale Erlebniswelten. Alle zwei Jahre veranstalten wir das internationale Theaterfestival NEUES EUROPA in jeweils themenbezogenen Formaten: Workshops und internationalen Gastspielen, Präsentationen eigener Projekte, Aufführungen und professionellem Austausch und Podiumsgesprächen.

Seit 2016 widmet sich NEUES EUROPA den drängenden gesellschaftlichen Debatten unserer Zeit – oft mit einem besonderen Fokus auf Jugend und Osteuropa. Jede Festivalausgabe beleuchtet ein zentrales Thema, das unsere Gegenwart prägt: Im Jahr 2016 setzten wir uns mit Krieg und Frieden gemeinsam mit ukrainischen und oppositionell-russischen Theatern auseinander, 2019 mit der Krise Europas, 2021 mit dem eigenen Aktionspotenzial unter dem Motto *Revolte* und 2023 mit *Angst und Empowerment* angesichts von Krieg, Flucht und Staatsgewalt. Eingeladen waren Gastspiele aus der Ukraine, dem Kosovo und Polen.

Im Jahr 2025 setzt das Festival vor dem Hintergrund des Überfalls der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023, des darauf folgenden Krieges in Palästina und des exorbitanten Anstiegs antisemitischer Äußerungen und Taten in Deutschland und weltweit ein Zeichen des Widerstands gegen Antisemitismus. Es findet im Konferenzformat mit Begleitprogramm statt.

Die internationale Konferenz präsentiert kreative und wissenschaftlich fundierte Methoden im Kampf gegen Antisemitismus – aus Schule, Hochschule, Theater, Kultur und Social Media.

Zudem werden aktuelle Erscheinungsformen antisemitischer Diskurse beleuchtet und die Frage diskutiert, wie Europa und Deutschland mit dem Erbe der Shoah und den Ereignissen seit dem 7. Oktober 2023 umgehen.

Im Begleitprogramm zeigen wir zwei eigene Produktionen, die unsere persönliche Auseinandersetzung mit Shoah und Antisemitismus stark geprägt haben. *Mein Onkel David* und *Nie wieder – ist jetzt!*

Für die Teilnahme an der Konferenz konnten wir erfreulicherweise für alle Themengebiete ausgezeichnete Expert*innen gewinnen. Für ihre wertvollen Beiträge und die anschließenden Gespräche mit den Teilnehmenden der Konferenz möchten wir uns sehr herzlich bedanken.

Wir danken ebenfalls den Kooperationspartner*innen: NS-DOK und Forum VHS im Museum am Neumarkt, sowie dem BGA-Köln und der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, OFEK und der University of South Florida. Ohne ihre und die Unterstützung unserer Förder*innen hätten diese wichtigen Veranstaltungen nicht stattfinden können. Für das uns entgegengebrachte Vertrauen danken wir der Beauftragten des Landes Nordrhein-Westfalen für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur, dem Kulturstadamt der Stadt Köln, der Aktion Mensch, der Kuszner-Stiftung, der Hertie-Stiftung und Ein Herz lacht.

Insbesondere aber danken wir den Teilnehmenden und unserem Publikum – eure Bereitschaft, hinzusehen, euch auseinanderzusetzen und zu handeln, ist der Antrieb für unsere Arbeit. Der Austausch hat uns sehr bestärkt und wir hoffen, euch geht es genauso.

Kuratorinnenteam

Svetlana Fourer, Stella Shcherbatova, Olga Moldaver



INHALT

Seite

Zum Thema der Konferenz: Wie können Theater, Forschung und Kultur wirksam gegen Antisemitismus werden?

3

RAHMENPROGRAMM

Nie wieder – ist jetzt!

4

Mein Onkel David

6

KONFERENZPROGRAMM

Grußworte

Svetlana Fourer, Regisseurin und künstlerische Leitung JTK

8

Hans-Peter Killguss, Bereichsleiter Gegenwart im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

10

Andreas Wolter, Bürgermeister der Stadt Köln und erster Stellvertreter

von Oberbürgermeisterin Henriette Reker

11

Sylvia Löhrmann, Beauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen für die Bekämpfung

des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur

12

Sabena Donath, Direktorin der Bildungsabteilung und Jüdischen Akademie des Zentralrats der Juden in Deutschland:

Keynote Speech: Europa nach dem 7. Oktober – Eine Bestandsaufnahme aus jüdischer Perspektive

14

THEMENBLOCK I: SHOAH UND TRAUMA

Dr. Alexander Friedman, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf:

Impulsvortrag: Post-Shoah-Antisemitismus in Deutschland, Schuldabwehr

19

Dr. phil. Kurt Grünberg, Sigmund-Freud-Institut:

Impulsvortrag: Antisemitismus und transgenerationale Trauma-Tradierung

24

Svetlana Fourer, Regisseurin und künstlerische Leitung JTK,

Stella Shcherbatova, psychologische Begleitung JTK:

Workshop: Trauma- und Resilienzorientierte Theaterpädagogik:

Auseinandersetzung mit Diskriminierung, Flucht, Rassismus und Antisemitismus

30

Dr. Ilene R. Berson & Dr. Michael J. Berson, University of South Florida, USA:

Workshop: Pieces of the Past, Practices for the Present: Teaching Young Children with Testimony and Primary Sources to Confront Antisemitism (engl.)

32

Charles Vanover, PhD, University of South Florida, USA:

Workshop: How Might Research-Based Theatre Contribute to the Research-Work Necessary to Investigate a Complex Question and Intervene on Those Social Forces?

32

Patrick Fels, NS-DOK, Fachstelle gegen Antisemitismus (Bildungsarbeit):

Workshop: Antisemitismus erkennen und begegnen

33

THEMENBLOCK II: ANTISEMITISMUS AUF DEM CAMPUS

Andreas Stahl, zentrale Anlauf- und Beratungsstelle gegen Antisemitismus an Hochschulen in NRW, und Glenn Trahmann, jüdischer Student, sowie Darsteller*innen und Team JTK:

Impulsvortrag: Antisemitismus auf dem Campus und Präsentation sowie Diskussion mit Studierenden zur Performance „Nie wieder – ist jetzt!“ 34

THEMENBLOCK III: MODELLE DER BILDUNGSARBEIT: MUSEUM, SCHULE, ONLINE UND INTERNATIONAL

Marina Chernivsky, Psychologin, Verhaltenswissenschaftlerin, Geschäftsführung Kompetenzzentrum antisemitismuskritische Bildung & Forschung (KOAS) und Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung OFEK e.V.:

Impulsvortrag: Chancen, Herausforderungen und Fallstricke betroffenenzentrierter Ansätze in der antisemitismuskritischen Pädagogik 40

Rifka Ajnwojner, Kulturelle und politische Bildung, Jüdisches Museum Frankfurt: **Impulsvortrag: Antisemitismuskritische Bildungsarbeit – Impulse aus der Museumsarbeit** 44

Dr. Ilene R. Berson & Dr. Michael J. Berson, University of South Florida, USA: **Impulsreferat in englischer Sprache: Addressing Antisemitism in Schools: Methods and Strategies for Crucial Classroom Conversations with Shoah Testimony and Primary Sources to Teach Young Children to Be Upstanders** 45

Nicole Broder, Leitung politische Bildung, Bildungsstätte Anne Frank e.V.: **Vortrag: Die „TikTok-Intifada“ – Wie sich Antisemitismus im Netz zeigt** 46

PODIUMSGESPRÄCH

Netzwerke des Empowerments, Bündnisse des Widerstands, Chancen der Zukunft mit Abraham Lehrer, Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Präsident der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST); Dr. Jost Rebentisch, Geschäftsführer Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.; Samantha Bornheim, wissenschaftliche Referentin im Bereich Bildung und Vermittlung des MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln; Andreas Stahl, zentrale Anlauf- und Beratungsstelle gegen Antisemitismus an Hochschulen in NRW; Sebastian Werner, stellvertretender Geschäftsführer der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. 50

Feedback der Konferenzteilnehmenden 54

Team 55

Danksagung 56

Impressum 56

Veranstaltungsorte der Konferenz 57

Zum Thema der Konferenz: Wie können Theater, Forschung und Kultur wirksam gegen Antisemitismus werden?

Theater bietet Raum für emotionale und intellektuelle Auseinandersetzung mit Geschichte, Gegenwart und gesellschaftlichen Konflikten. Es kann Antisemitismus nicht nur thematisieren, sondern erfahrbar machen – auf menschlicher, persönlicher Ebene.

Historische Forschung zeigt die Kontinuitäten und Wandlungsformen des Antisemitismus – von religiös über rassistisch bis zu israelbezogen. Kulturwissenschaftliche Analysen helfen, antisemitische Narrative in Literatur, Film, Popkultur und Sprache zu erkennen.

Museen, Gedenkstätten, Literaturhäuser und Festivals können Räume schaffen, in denen jüdisches Leben nicht nur als „Erinnerung“ erscheint, sondern als lebendige, vielfältige Kultur. Projekte, die jüdische Stimmen stärken, fördern Respekt, Vielfalt und Empathie.

Unsere internationale Konferenz setzt sich mit diesen und vielen weiteren Möglichkeiten auseinander, Methoden und Vorgehen zu definieren, die wirksam gegen Antisemitismus sind. Die Vielfalt der Herangehensweisen spiegelt sich in den Beiträgen der Redner*innen und Workshopleiter*innen wider. Mit dabei sind Wissenschaftler*innen verschiedener Universitäten, wie Dr. Alexander Friedman von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Dr. phil. Kurt Grünberg vom Sigmund-Freud-Institut und unsere US-amerikanischen Gäste von der University of South Florida. Wir durften aber auch Mitarbeitende diverser Bildungseinrichtungen begrüßen, wie Sabena Donath, Direktorin der Bildungsabteilung und Jüdischen Akademie des Zentralrats der Juden in Deutschland, Rifka Ajnwojner vom jüdischen Museum Frankfurt, Nicole Broder von der Bildungsstätte Anne Frank, Marina Chernivsky vom Kompetenzzentrum antisemitismuskritische Bildung & Forschung/OFEK e.V. und Patrick Fels vom Kölner NS-DOK. Wir sind sehr dankbar für die Teilnahme von ausgewiesenen Expert*innen wie Andreas Stahl von der zentralen Anlauf- und Beratungsstelle gegen Antisemitismus an Hochschulen in NRW, sowie Abraham Lehrer, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Jost Rebentisch vom Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V., Samantha Bornheim, wissenschaftliche Referentin im Bereich Bildung und Vermittlung des MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln und Sebastian Werner von der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.

Eine Konferenz mit internationalem Blick

Antisemitismus ist ein globales Phänomen. Aus diesem Grund freuen wir uns umso mehr, dass wir unsere Konferenz international ausrichten konnten. Mit Dr. Ilene R. Berson, Dr. Michael J. Berson und Charles Vanover, PhD, konnten wir Redner*innen aus den USA für unsere Veranstaltung gewinnen, die uns wertvolle Einblicke in ihre Arbeit an US-amerikanischen Schulen und Universitäten geben.



Performance: Nie wieder – ist jetzt!

Seit dem 7. Oktober 2023 hat sich etwas verändert. Auf dem Campus, in den sozialen Medien, auf der Straße – antisemitische Codes und Aussagen sind wieder stärker präsent, ganz offen, überall. Dabei war Antisemitismus auch davor nicht verschwunden. Er war nur leiser, unterschwelliger – verpackt in vermeintlich harmlosen Witzen, unbedachten Kommentaren, tradiert Sprachlosigkeit.

Für unser Projekt „Nie wieder – ist jetzt!“ hat sich eine Gruppe junger Studierender aus Köln und NRW – jüdisch und nicht jüdisch – intensiv mit dieser Realität auseinandergesetzt. Das Ziel der gemeinsamen Theaterarbeit: verstehen, benennen, hinterfragen. Die Performer*innen haben einander mit Fragen konfrontiert. Wo habe ich selbst Antisemitismus erlebt – oder übersehen? Wie ist meine Familie mit der NS-Zeit umgegangen? Was entgegne ich heute im Alltag, wenn antisemitische Bemerkungen fallen? Und wie können wir verhindern, dass sich alte Muster von Hass und Ausgrenzung erneut entladen?

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen war schmerzhaft für die Teilnehmenden – und heilsam zugleich. Benita, die selbst nicht jüdisch ist, merkte erst im Verlauf des Projekts, wie stark Antisemitismus auch in ihrem eigenen Umfeld präsent ist – oft ganz subtil: „Je länger wir uns damit beschäftigt haben, desto klarer wurde mir: Das Thema war immer da – nur eben am Rand. Oft wurde es nicht konkret benannt. Da war ein blöder Witz, eine Bemerkung, bei der man denkt: Das war bestimmt nicht so gemeint. Aber genau da fängt es an.“

Das Projekt hat ihr die Unsicherheit genommen und sie darin befähigt, Antisemitismus als solchen zu erkennen und zu benennen. Zuvor wusste sie oft nicht, wie sie mit antisemitischen Situationen umgehen sollte, da in ihrer Familie wenig über dieses Thema gesprochen und wenn doch, vieles relativiert wurde. Statt klarer Aus-



einandersetzung erlebte sie eine beschwichtigende Haltung – oft mehr darum bemüht, sich selbst zu entlasten, als die Vergangenheit aufzuarbeiten. Das Projekt wurde für sie ein Auslöser, genauer hinzusehen – auch im Alltag: „Ich habe angefangen, im Freundeskreis öfter den Mund aufzumachen, wenn antisemitische Kommentare oder Witze kamen. Ich bin mutiger geworden, Antisemitismus klar zu benennen.“

Teilnehmer Hendrik fand den Zugang zum Thema über eine nahestehende Person, die selbst Antisemitismus erfahren hatte. Im Projekt lernte er, sich emotional und körperlich in die Perspektive Betroffener hineinzusetzen: „Wenn ich auf der Bühne Aussagen von betroffenen Personen spreche, dann muss ich mich vollständig in sie hineinversetzen. Ich muss mich solidarisch einfühlen.“ Die Theaterarbeit wurde für ihn zu einem Raum, in dem er nicht nur verstand, sondern fühlte, was Antisemitismus bedeutet. „Sich mit einem Thema emotional und mit allen Sinnen zu beschäftigen, ist etwas völlig anderes, als nur davon zu hören. Das Theater hat mir einen anderen Zugang ermöglicht – ich trage die Auseinandersetzung jetzt im Körper.“

Für Hendrik war das Projekt nicht nur ein künstlerischer Prozess, sondern auch ein Impuls für seine politische und pädagogische Haltung: „Mir war immer klar, dass Antisemitismus eine Funktion hat – aber das Projekt hat mir geholfen, das auf einer tieferen Ebene zu begreifen. Es hat mich verändert.“

Das dokumentarische Theaterprojekt „Nie wieder – ist jetzt!“ hat Räume geöffnet – für Fragen, Zweifel, Schmerz, Erkenntnis. Für einige Performer*innen war es der erste bewusste Kontakt mit der Realität Betroffener, für andere eine Auseinandersetzung mit bekannten Ängsten. Zum Schluss bleibt die Erkenntnis, dass Antisemitismus alles andere als Geschichte ist. Er ist Gegenwart – und fordert uns dazu heraus, Stellung zu beziehen.

„Die Publikumsgespräche sind für mich sehr wertvoll, weil sie zeigen, dass jede Person im Publikum eine ganz eigene Erfahrungswelt mit in den Raum bringt. Perspektiven können geteilt werden und finden so eine Beziehung zueinander.“

*Nele Posthausen,
Moderatorin der Performance, Journalistin*



Performance: Mein Onkel David

„Mein Vater konnte darüber nicht sprechen. Er wollte mich schützen, glaube ich. Ich merkte, dass es ihm wehtat, und fragte nicht nach, damals, als ich klein war.“

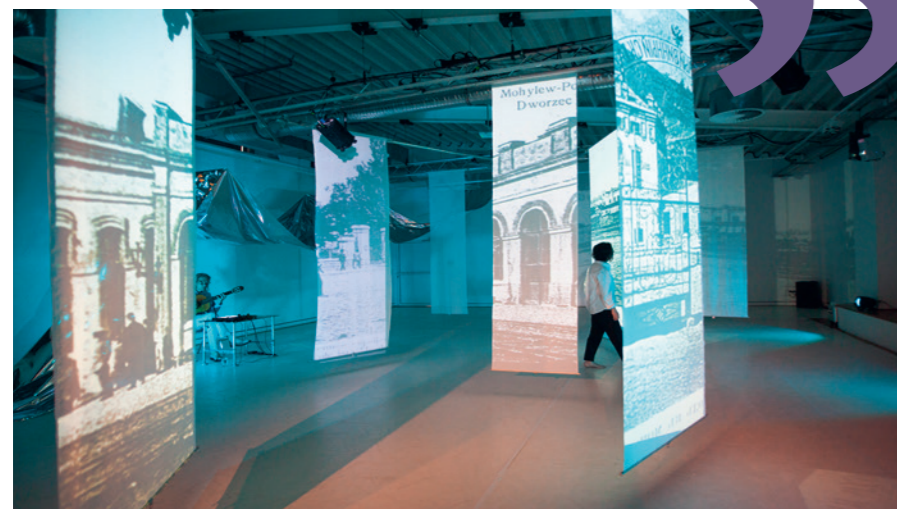
In der Performance „Mein Onkel David“ begibt sich Regisseurin Svetlana Fourer auf Spurensuche: nach der Geschichte ihrer Familie und den traumatischen Erlebnissen der Shoah, über die in der Familie jahrzehntelang geschwiegen wurde. Recherchen in den Archiven der Shoah Foundation legten die Lebensgeschichte ihres Onkels David offen, der ein KZ-Überlebender war und zugleich die Vernichtung eines Teils seiner Familie überlebte.

„Mein Onkel David“ ist als begehrter Erinnerungsraum konzipiert, in dem Performerin Yaroslava Gorobey den Wegen und Erfahrungen der jüdischen Familie Ochland nachspürt, einfühlsam und zugleich kraftvoll begleitet von der Live-Musik des Berliner Musikers und Komponisten Matthias Bernhold. Die Performance zeigt, wie eine Erinnerung, die man selbst nicht gelebt und nicht erfahren hat, jede und jeden Einzelnen von uns prägen kann.

Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte, zu der dieser Abend einlädt, ist zugleich ein Gespräch mit uns als Gesellschaft, mit Fragen nach Zugehörigkeit und der eigenen Identität. Und nicht zuletzt die Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie jüdisches Leben in Deutschland heute, nach dem 7. Oktober 2023, möglich ist.

„Ich denke, dass Israel dies vermittelt hat, eine Art Zuversicht, dass alles normal ist, dass es normal ist, Jude zu sein, dass es keine Schande ist, dass es nichts ist, worauf man stolz sein kann, und dass es nichts ist, wofür man sich schämen muss. Das ist eine Tatsache! Es ist eine Tatsache, dass Sie als Jude, Deutscher, Chinese oder Franzose geboren wurden. Es spielt keine Rolle, als was man geboren wurde. Das Wichtigste ist, ein Mensch zu bleiben.“

Anna Levit / Großnichte von David Ochland



„Der 7. Oktober 2023 – das war der 2. Holocaust. Nicht nur ich empfinde es so, alle sagen es hier so. Sie kamen zum Festival, sie haben niemanden gestört, und das war der 2. Holocaust. Und jetzt hat es in der ganzen Welt eine Welle des Antisemitismus ausgelöst.“

Rimma Levit /
Cousine von David Ochland

„

„Was ich abschließend sagen möchte, ist, dass jeder über diese ganze Geschichte meines Lebens, insbesondere die Tatsache, dass es KZs und Ghettos gab, Bescheid wissen muss. Was es für Tragödien gab, wie meine Verwandten starben, damit so etwas nie wieder passieren würde. Nie. Ich möchte, dass es nie wieder zu einer solchen Zwietracht zwischen den Nationalitäten kommt. Damit die Faschisten niemals an die Macht kommen können, damit es nie zu einer solchen Tragödie wie mit dem jüdischen Volk kommen würde, denn ich glaube, dass das jüdische Volk in diesem Krieg am meisten gelitten hat; es war buchstäblich die Zerstörung des jüdischen Volkes: 6 Millionen Juden starben. Das ist alles, was ich [...] sagen wollte.“

David Idelevich Ochland

„Ich flüchtete nach Israel. Warum? Eines schönen Tages ist unsere Haustür niedergebrannt. Es gab Feuer und die Wohnung hat gebrannt. Davor waren solche Zettel: ‚Tod den Juden‘, ein Herz darauf gemalt, ein Dolch und Blutstropfen. Ich sagte, dass es ein antisemitischer Anschlag war, und der Polizist sagte zu mir: ‚Was reden Sie da für einen Unsinn?‘ Die Schlussfolgerung war: ‚unvorsichtiger Umgang mit Feuer‘. Das war 1989.“

Rimma Levit /
Cousine von David Ochland



„Weißt du, die ganze Zeit, vor allem, als ich mit Shaya im Gartenhaus war, sagte ich mir: ‚Shyleen, denk an Holocaust-Filme. Was würden eine Mutter und ein Baby tun?‘ Denn so hat es sich angefühlt. Weil ich das Gefühl hatte, dass sie tatsächlich hinter mir und Shaya her waren. Als wären sie eine Meute, die ein Baby tötet. Also dachte ich: ‚Denk an den Holocaust-Film. Die wollten auch ein Baby töten, richtig? Also denk darüber nach.‘ Denn keine normale Situation in meiner normalen Realität könnte auch nur annähernd mit dem vergleichbar sein, was wir durchgemacht haben.“

Shyleen Winner / Überlebende des 7. Oktober 2023

„Für mich als Journalistin ist es wahnsinnig spannend, im Anschluss an die Vorführung mit dem Publikum zu sprechen. Häufig teilen Menschen sehr persönliche Erfahrungen, die das Stück ergänzen und eine Reflexionsfläche für die Arbeit der Darstellenden bieten.“

Nele Posthausen, Moderatorin der Performance, Journalistin

Grußwort Svetlana Fourer, Regisseurin und künstlerische Leitung Junges Theater Köln e.V.

Sehr geehrte Frau Beauftragte des Landes NRW für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur: Frau Löhrmann, sehr geehrter Herr Bürgermeister Wolter, sehr geehrter Herr Killguss, sehr geehrte Gäste, liebe Kolleg*innen, Freund*innen und Unterstützer*innen,

es ist mir und uns, Junges Theater Köln, als Veranstalter eine große Ehre, Sie heute hier im Rahmen des Festivals Neues Europa zur Konferenz „Widerstand gegen Antisemitismus: Kreative Methoden in Bildung und Kultur“ begrüßen zu dürfen. Mein Name ist Svetlana Fourer, ich bin eine von drei Kuratorinnen dieses Projekts neben Olga Moldaver und Stella Shcherbatova, denen ich an dieser Stelle herzlichen Dank aussprechen möchte für den bisherigen Weg, den wir zurückgelegt haben.

Ich bin zutiefst dankbar, dass Sie heute hier sind, damit wir über das Thema sprechen, das uns alle angeht.

Warum diese Konferenz? Warum Köln? Warum jetzt?

Köln ist eine Stadt der Begegnungen – eine Stadt, in der die Geschichte und Gegenwart aufeinandertreffen, in der Vielfalt gelebt wird, aber auch Konflikte sichtbar werden. Antisemitismus ist leider kein Relikt der Vergangenheit, sondern eine aktuelle Herausforderung. Er zeigt sich in Hasskommentaren – leider auch zu den Reels zu unseren Stücken im Begleitprogramm – in verschlüsselten Codes, in strukturellen Ausgrenzungen – und manchmal auch in offener Gewalt. Doch Köln ist auch eine Stadt, die Widerstand kennt. Eine Stadt mit einer lebendigen jüdischen Gemeinschaft, mit einer starken Kulturszene und Menschen, die sich jeden Tag für eine offene Gesellschaft einsetzen. Genau hier, in diesem Spannungsfeld, wollen wir heute handeln – nicht nur reden.

Diese Konferenz ist ein Aufruf: für Kunst, Kultur, Bildung – sich auf kreativen und neuen Wegen im Kampf gegen Antisemitismus einzusetzen. Wir können Denkräume eröffnen, wo politische Debatten möglich sind, aber nicht verletzend werden. Wir können Emotionen wecken und Raum für Aufklärung schaffen. Und wir können Allianzen stiften, wo Gesellschaften sich spalten.

Was erwartet Sie heute und morgen? Wir werden uns mit Künstler*innen, Pädagog*innen und Wissenschaftler*innen austauschen. Wir werden Performances sehen, Workshops erleben und Diskussionen führen – nicht

nur über Antisemitismus, sondern auch über Solidarität, über Handlungsmöglichkeiten und über die Frage: Wie können wir gemeinsam eine Stadt, ein Land gestalten, in dem wir alle selbstbestimmt und sicher leben können?

Ein solches Projekt entsteht nicht im luftleeren Raum. Es ist das Ergebnis von Zusammenarbeit, Vertrauen und dem Engagement vieler Menschen und Institutionen.

Wir möchten uns bei allen unseren Kooperationspartnern bedanken: dem NS-Dokumentationszentrum, der VHS der Stadt Köln, der



Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, dem Bündnis gegen Antisemitismus Köln, OFEK und der University of South Florida. Und natürlich bei unserem Team von Junges Theater Köln.

Diese Konferenz wäre ohne die Unterstützung unserer Förderer nicht möglich:

- die Beauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur
- das Kulturreferat der Stadt Köln
- die Aktion Mensch
- die Kuszner-Stiftung
- Ein Herz lacht und
- die Hertie-Stiftung

Wir danken Ihnen für das Vertrauen und die finanzielle Unterstützung, die es überhaupt erst ermöglicht hat, diese wichtige Veranstaltung durchzuführen.

Wir danken den Künstler*innen, Referent*innen und Workshop-Leitenden, die heute, morgen und permanent ihre Arbeit, ihr Wissen, ihre Zeit und Energie einbringen.

Und Ihnen allen, die heute hier sind – weil Sie zuhören, mitdenken und mitgestalten wollen.

Diese Konferenz soll kein Abschluss sein, sondern ein Anfang. Ein Anfang für neue Netzwerke, für mutige Projekte und für eine Kultur des Hinsehens und Handelns. Ich lade Sie ein: Nutzen Sie die nächsten Tage, um ins Gespräch zu kommen, um sich inspirieren zu lassen – und um selbst Teil dieser Bewegung zu werden.

Vielen Dank, dass Sie heute hier sind. Lassen Sie uns gemeinsam kreative Wege gegen Antisemitismus gehen – in Köln und darüber hinaus.



Grußwort**Hans-Peter Killguss, Bereichsleiter Gegenwart im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln**

Sehr geehrte Frau Löhrmann, sehr geehrter Herr Wolter, liebe Gäste, liebe Referierende und vor allem liebe Svetlana Fourer und das Team des Jungen Theater Köln, bei dem auch ich mich ganz herzlich für die Organisation dieser Veranstaltung bedanken möchte.

Ich freue mich sehr, Sie heute hier begrüßen zu dürfen. Für eine Veranstaltung wie diese ist das keine Selbstverständlichkeit, denn sie findet ausgerechnet hier statt, an einem Ort der Täter – in der ehemaligen Zentrale der Kölner Gestapo, in der im Nationalsozialismus unter anderem die Entrechtung und die Deportation der jüdischen Bevölkerung Kölns und über Köln hinaus geplant und organisiert wurde. Natürlich macht ein Ort wie dieser etwas mit einem. Insbesondere mit denjenigen, die von Antisemitismus direkt betroffen sind. Umso dankbarer bin ich, dass wir heute diese Veranstaltung mit ausrichten und Gastgeber sein dürfen.

Heute sind wir eine Gedenkstätte, die an die NS-Verbrechen erinnert, doch darüber hinaus sind wir Bildungsstätte und Lernort. Dies betrifft nicht die Geschichte und die Auseinandersetzung mit der Shoah, sondern auch die Diskussion um den Antisemitismus der Gegenwart. Die Fachstelle gegen Antisemitismus hat hier ebenfalls ihren Sitz, und Sie sind von uns herzlich eingeladen, mit uns zusammenzuarbeiten oder Angebote von uns wahrzunehmen. In beiden Feldern – in dem der Geschichte und der Gegenwart – bemühen wir uns um kreative Ansätze. So sind wir zuversichtlich, auf dieser Konferenz das eine oder andere kennenzulernen, neue Perspektiven zu gewinnen und als Impulse für unsere Arbeit mitnehmen zu können.

Frau Fourer, Sie haben es bereits gesagt – und das ist für niemanden hier ein Geheimnis – Geschichte und Gegenwart sind natürlich untrennbar miteinander verbunden und lassen sich auch nicht separat voneinander denken.

„Nie wieder – ist jetzt!“ lautet der Titel einer Performance von „Junges Theater Köln“, die ich vor einigen Monaten gesehen habe. Damit dies keine leere Worthülse wird, sondern als eine Aufforderung, eine Mahnung, ein Appell verstanden wird, werden wichtige Veranstaltungen wie die heutige ins Leben gerufen.

Aus diesem Grunde noch einmal ein großes Danke an Sie. Ich wünsche jetzt uns und Ihnen allen eine interessante Veranstaltung, aus der Sie Impulse, aber vielleicht auch Kraft schöpfen können. Herzlichen Dank!

**Grußwort****Andreas Wolter, Bürgermeister der Stadt Köln und erster Stellvertreter von Oberbürgermeisterin Henriette Reker**

Sehr geehrte Frau Sylvia Löhrmann, sehr geehrte Frau Sabena Donath, sehr geehrter Herr Hans-Peter Killguss, sehr geehrte Gäste, liebe Kölnerinnen und Kölner,

ich begrüße Sie und überbringe Ihnen die besten Grüße des Rates der Stadt Köln und unserer Oberbürgermeisterin Henriette Reker. Herzlich willkommen zur Eröffnung der Konferenz „Widerstand gegen Antisemitismus: Kreative Methoden in Bildung und Kultur“. Mein besonderer Dank gilt dem „Jungen Theater Köln e.V.“ und allen, die diese bedeutende Veranstaltung möglich gemacht haben.

Wir stehen heute hier im NS-Dokumentationszentrum, an einem Ort, der uns täglich vor Augen führt, wohin Hass, Ausgrenzung und Menschenverachtung führen können. Köln ist eine Stadt mit einer lebendigen jüdischen Geschichte, mit einer engagierten Erinnerungskultur – und mit einer klaren Haltung: Jüdinnen und Juden sollen in Köln frei, sicher und sichtbar leben können. Und doch: Noch immer erleben Jüdinnen und Juden auch in unserer Stadt Anfeindungen und Bedrohungen. Noch immer ist Polizeischutz vor der Synagoge in der Roonstraße erforderlich.

Jeder Angriff auf jüdisches Leben ist ein Angriff auf uns alle – auf unsere gemeinsame Stadtgesellschaft. Mit großer Sorge blicken wir auf den Nahen Osten: Der Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober 2023, die Reaktion Israels, die zunehmende internationale Isolierung Israels – und das Leid der Zivilbevölkerung, das Leid der Geiseln, die humanitäre Katastrophe in Gaza – all das beschäftigt uns. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass diese Entwicklungen als Vorwand für Antisemitismus hier bei uns missbraucht werden. Köln steht fest an der Seite seiner jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Die Stadt Köln hat deshalb die Fach- und Meldestelle gegen Antisemitismus im NS-Dokumentationszentrum eingerichtet: Sie dokumentiert antisemitische Vorfälle, berät Betroffene, und bietet Bildungsarbeit an – für Schulen, für Lehrkräfte, für die gesamte Stadtgesellschaft. Denn nur wer hinsieht, benennt und unterstützt, kann etwas verändern. Antisemitismus ist nicht nur ein historisches Phänomen. Er ist eine reale, aktuelle Bedrohung. Die Diskurse in Deutschland haben ihn nicht verschwinden lassen – im Gegenteil: Er wächst. Darum ist es so wichtig, dass wir neue Wege finden, ihm zu begegnen. Und genau das leistet das „Junge Theater Köln“. Theater verbindet Wissen und Emotion, Geschichte und Gegenwart. Es macht erlebbar, was sonst abstrakt bliebe. Hier erzählen Menschen Lebensgeschichten, reflektieren Antisemitismus, Flucht und Diskriminierung – und diskutieren anschließend, was das mit ihrem eigenen Leben zu tun hat. Diese Arbeit bewegt, sie sensibilisiert – und sie verändert Perspektiven. Diese Konferenz bringt Menschen aus Wissenschaft, Theater, Bildung und Zivilgesellschaft zusammen – aus Köln, aus Deutschland, aus den USA. Sie ist ein Ort des Austauschs, der Vernetzung, der Kreativität. Und sie ist ein Zeichen: Für Diskriminierung, Hass und Antisemitismus gibt es in unserer Stadt keinen Platz.

Deshalb ist diese Konferenz ein so wichtiger Baustein in unserer gemeinsamen Strategie gegen Antisemitismus. Ich selbst komme aus einer Familie, in der lange geschwiegen wurde. Mein Großvater war Bausoldat, er wurde von Partisanen erschossen. Jahrzehntlang wurde darüber nicht gesprochen. Erst Präsident Weizsäcker nannte 1985 den 8. Mai einen Tag der „Befreiung“. Da begann auch bei uns eine neue Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Und ich kenne Geflüchtete, die hier in Köln ein neues Leben aufbauen – wie den jungen Mann aus Afghanistan, der erst hier zur Schule gehen konnte, Elektriker wurde, und doch erleben muss, dass sein Name ihm bei der Wohnungssuche im Weg steht. All das zeigt: Diskriminierung hat viele Gesichter. Darum bitte ich Sie alle: Stehen wir füreinander ein. Stellen wir uns gegen jede Form von Antisemitismus und gegen jede Diskriminierung – egal, wo und wie sie uns begegnet.

Ich wünsche der Konferenz viel Erfolg und danke allen, die daran mitwirken, dass jüdisches Leben in Köln frei, sicher und sichtbar bleibt. Vielen Dank.





Grußwort
Sylvia Löhrmann, Beauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen für die Bekämpfung des Antisemitismus, für jüdisches Leben und Erinnerungskultur

Vielen Dank für die freundliche Begrüßung und auch von mir ein herzliches Willkommen!

Es wurden ja bereits viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer genannt, aber ich möchte zwei Menschen besonders erwähnen. First of all our guests from America. We are very happy to have you with us. Welcome to Cologne and we are very curious about your insights, because we have shared problems and so we have to find shared solutions. Und ich möchte mir erlauben, Frau Donath besonders zu begrüßen. Frau Donath baut in Frankfurt die Jüdische Akademie auf – ein tolles Unterfangen. Ich bin gespannt auf ihre Keynote.

Meine Damen und Herren, es ist mir sehr wichtig, heute hier zu sein und auch ich möchte den Veranstaltern, dieser großen Zahl von

Mitwirkenden, danken für ihr Engagement. Das verdeutlicht uns: Wir müssen zusammenwirken. Eine Gruppe allein – Politik allein – wird die große Herausforderung der Antisemitismusbekämpfung nicht bewältigen. Wir brauchen die Kreativität, wir brauchen die Wissenschaft, wir brauchen die Übernahme von Verantwortung.

Antisemitismus ist kein abgeschlossenes Kapitel der Vergangenheit. Es hat ihn vor 1933 gegeben und es hat ihn auch nach 1945 gegeben, aber seit etwa zehn Jahren mehren sich die Vorfälle. Es ist wichtig, dass wir sie dokumentieren. Hier ist das NS-DOK ein wichtiger Partner für uns. Seit den Terroranschlägen des 7. Oktober (2023) erleben wir eine wirklich dramatische Zunahme. In Nordrhein-Westfalen sind wie überall in Deutschland auch Schulen, Universitäten, der digitale Raum und das kulturelle Leben betroffen. Meine Vorgängerin im Amt, Frau Leutheusser-Schnarrenberger, hatte die sogenannte Dunkelfeldstudie 2024 („Antisemitismus in der Gesamtgesellschaft von Nordrhein-Westfalen im Jahr 2024“) in Auftrag gegeben. Und dort ist dann auch ein Stück weit dieser Widerspruch in Erscheinung getreten: Was wir als Mehrheitsgesellschaft spüren, und was Jüdinnen und Juden dann tatsächlich erleben, steht oft im deutlichen Kontrast zueinander. Diese Widersprüche sind auch aufgearbeitet worden, doch müssen wir uns ihrer auch immer wieder bewusst werden. Antisemitismus durchzieht unsere Gesellschaft wie ein Grundrauschen. Öfter brechen aus dem Rauschen Spitzen hervor, denn er zeigt sich auch offen, aber noch häufiger: camoufliert, subtil oder durch Schweigen toleriert.

Kunst und Kultur eröffnen Räume für Reflexion, Begegnung und Empathie. Sie eröffnen eine spezifische Form des Erreichens von Menschen. Theater vermag Erfahrungen hör- und fühlbar zu machen, die sich rational nicht vermitteln lassen. Die Studie sowie die Zahlen zeigen jedoch auch, dass die Kultur in den letzten Jahren ebenfalls nicht frei von Antisemitismus war: die Eskalationen der documenta 15, die Debatten um BDS-Unterstützer oder Auswahlstreitigkeiten bei Festivals verdeutlichen, wie stark antisemitische Narrative selbst in hochgebildeten Milieus Fuß fassen.

Die Studie bestätigt: Ein Viertel der Menschen in Nordrhein-Westfalen hält es für akzeptabel, israelische Künstlerinnen und Künstler auszuschließen, wenn diese sich nicht ausdrücklich von Israel distanzieren. Solche Ergebnisse mahnen uns, dass wir klare rote Linien ziehen müssen. Die Freiheit der Kunst gehört zu den Grundpfeilern unserer Demokratie. Doch dort, wo Kunst gezielt zur Verbreitung antisemitischer Stereotype dient oder diskriminierende Boykotte befeuert, beginnt der Missbrauch. Dagegen gilt es, entschlossen vorzugehen. Dies haben Bund, Länder und Kommunen mit ihrer Gemeinsamen Erklärung zu „Freiheit und Respekt in Kunst und Kultur“ im Jahr 2024 unmissverständlich bekräftigt.

Wir müssen Antisemitismus auf mehreren Ebenen begegnen. Ich nenne fünf:

Bildung und Aufklärung:

Gerade unter Jugendlichen finden wir die höchsten Werte beim israelbezogenen Antisemitismus. TikTok-Videos und algorithmisch verstärkte Feindbilder wirken stärker als das Klassenzimmer. Deshalb brauchen wir neue pädagogische Konzepte, überarbeitete Schulbücher, professionelle Fortbildungen und Projekte, die Israel realistisch darstellen und antisemitische Narrative entlarven. Bildung wirkt nur dann, wenn sie Antisemitismus in all seinen Modi zu identifizieren lehrt.

Anti-antisemitische Normen in Institutionen:

Antisemitismus ist in allen Schichten verbreitet – häufig getarnt und toleriert. Das heißt: Wir müssen anti-antisemitismuskritische Normen in politischen, schulischen und kulturellen Institutionen verpflichtend machen. Die Anerkennung der IHRA-Definition ist ein wichtiger Schritt, aber sie allein reicht nicht – es braucht konkrete Handlungskulturen und Routinen. Das zeigt, wie tiefgreifend Fortbildungsmodule sein müssen, damit Lehrkräfte nicht in alte Muster verfallen.

Soziale Medien regulieren:

Gerade die junge Generation ist hier am verletzlichsten. Ohne Regulierung und Monitoring radikalieren Algorithmen antisemitische Ressentiments. Wir brauchen flankierende schulische Medienbildung, pädagogische Projekte und konsequente Haftung von Plattformen, wenn sie antisemitische Hetze verbreiten.

Demokratische Resilienz stärken:

Antisemitismus korreliert nachweislich mit autoritären Haltungen. Und wer die Demokratie aushöhlt, bereitet auch dem Antisemitismus den Boden. Deshalb müssen wir Demokratie als alltägliche Praxis, als Erfahrung von Teilhabe und Inklusion fördern – gerade in urbanen Räumen, wo offene und israelbezogene Judenfeindschaft besonders stark auftritt.

Begegnungen ermöglichen:

Die Studie bestätigt erneut: Dort, wo Menschen mit Jüdinnen und Juden in Kontakt treten, sinkt die Zustimmung zu antisemitischen Stereotypen. Begegnung, Austausch, kulturelle Kooperation – auch international zwischen Jugendlichen – sind darum unverzichtbar.

Diese Konferenz macht Hoffnung. Denn sie bringt Theorie und Praxis zusammen: Wissenschaft, Theater, Kultur, soziale Medien, aber auch Stimmen der jüdischen Communitys. Sie zeigt, dass Erinnerungskultur fortentwickelt werden muss – und Zukunftsarbeit ist. Für Schülerinnen, für Studierende, für Kunst und Kulturschaffende.

Antisemitismus ist ein Angriff auf die Werte unseres Grundgesetzes und unserer Demokratie. Wer Jüdinnen und Juden ausgrenzt, greift das Fundament unserer offenen Gesellschaft an. Deshalb braucht es die klare Haltung des Staates, die mutigen Stimmen aus Kunst und Kultur und die kontinuierliche Arbeit aller zivilgesellschaftlichen Kräfte.

Wir haben mit der Studie ein genaueres Bild gewonnen und bleiben da nicht stehen, sondern, genau wie Sie es auch gesagt haben: Wir wollen daran weiterarbeiten. Deswegen sind solche Netzwerktage wie diese hier so außerordentlich wichtig. Ich bin gespannt, was sie erarbeiten werden. Und ich danke Ihnen für Ihre Arbeit, für Ihren Mut. Ich hoffe, Sie nehmen alle etwas mit, das Sie in Ihre Netzwerke weitertragen können. Damit die Zahl der Mitstreiterinnen und Mitstreiter größer wird. Sie alle sind unerlässliche Partnerinnen und Partner in unserem gemeinsamen Ziel, jüdisches Leben sichtbar zu machen, Antisemitismus zu erkennen und ihn entschlossen zu bekämpfen.

Sharon Brauner, die wunderbare Musikerin, hat einmal gesagt „Antisemitismus bekämpft man mit Bildung, Liebe und Kultur“. Ich wünsche der Tagung ganz viel Erfolg.



Keynote Speech: Europa nach dem 7. Oktober – Eine Bestandsaufnahme aus jüdischer Perspektive

Referentin: Sabena Donath, Direktorin der Bildungs- abteilung und Jüdischen Akademie des Zentralrats der Juden in Deutschland

Seit dem 7. Oktober 2023 hat sich die Wahrnehmung jüdischer Communities in Europa spürbar verändert. Was zuvor als Alltag galt, beispielsweise das Tragen religiöser Symbole, das Reisen oder die selbstverständliche Teilhabe am öffentlichen Leben, ist vielerorts von einer neuen und noch stärkeren Unsicherheit geprägt. Sichtbares Jüdischsein bedeutet seitdem verstärkt ein Risiko, Zielscheibe von Anfeindungen oder Gewalt zu werden. Diese Entwicklung lässt sich nicht nur in Statistiken erkennen, sondern auch in einer Vielzahl konkreter Vorfälle.

Die Gründerin und langjährige Vorsitzende der Amadeu-Antonio-Stiftung Anetta Kahane betitelte ihre Kolumne in der Frankfurter Rundschau am 14. September 2025 mit: „Juden in Europa: Verzweiflung und Zorn“ und kommentierte die ‚Ausladung‘ des renommierten israelischen Dirigenten und ab 2026 Chefdirigenten der Münchner Philharmoniker Lahav Shani im belgischen Gent als „ordinären antisemitischen Akt“, der in Jüdinnen und Juden europaweit „ein Gefühl von Ohnmacht, Isolation, Verzweiflung und Zorn“ hinterlasse. Und „eine tiefe Trauer um Freundschaften, die unterwegs zerbrochen sind“.¹

Diese verstärkten Gefühle der Bedrohung zeigt auch eine Recherche der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“, die Ende August ausdrücklich dokumentiert, dass es nicht nur bei direkten oder indirekten Anfeindungen bleibt, sondern dass sich auch antisemitische Übergriffe auf Tourist*innen in Europa häufen. Insbesondere israelische Reisende oder Menschen, die durch Symbole wie Kippa oder Davidstern öffentlich als jüdisch erkennbar sind, wurden nach dem 7. Oktober vermehrt beschimpft, bedroht oder gar körperlich angegriffen. Beispielsweise kam es Ende Juli in Italien zu einem antisemitischen Übergriff: Ein französischer Rabbiner und sein sechsjähriger Sohn wurden an einer Raststätte bei Mailand attackiert. Eine Gruppe hatte zum Anlass genommen, dass der Mann und sein Kind eine Kippa trugen. Die Angreifer skandierten Parolen wie „Free Palestine“, woraufhin der Vater versuchte, sich zu verteidigen, und das Geschehen filmte. Dann ging er mit seinem Sohn auf die Toilette. Dort warteten bereits an die 20 Personen, die ihn aufforderten, das Video zu löschen. Anschließend schlugen sie ihn brutal zusammen, während sein Sohn in Sicherheit gebracht werden konnte.² Dass israelische oder europäische Jüdinnen und Juden, die eigentlich Länder wie Italien, Griechenland oder Spanien bereisen, um Erholung zu finden, plötzlich zur Zielscheibe von Hass werden, ist nicht nur alarmierend, sondern auch im wahren Sinne ein Schlag ins Gesicht all jener, die Europa als offenen Kontinent verstehen wollen.

Doch antisemitische Gewalt tritt nicht nur auf Straßen und Plätzen zutage. Lange haben sich Menschen geweigert, dies anzuerkennen. Antisemitismus war für sie eine Krankheit der Ewiggestrigen. Doch schon seit Jahrzehnten wissen wir, dass „judenfeindliches Gedankengut immer aus der Mitte, aus den Schriften der Gelehrten und Gebildeten [kam], bevor er die Straße erreichte“.³ Deshalb darf es nicht verwundern, dass auch Orte, die eigentlich für den akademischen Austausch und wissenschaftlichen Diskurs stehen, massiv von Antisemitismus betroffen sind.

Die Quantität und Qualität des israelbezogenen Antisemitismus an europäischen Universitäten wurde durch

1 Kahane, Anetta (2025): Juden in Europa: Verzweiflung und Zorn, online verfügbar unter: <https://www.fr.de/meinung/kolumnen/juden-in-europa-verzweiflung-und-zorn-93934300.html>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

2 Vgl. Der Standard (2025): Antisemitische Übergriffe auf Touristen häufen sich in Europa, online verfügbar unter: <https://www.derstandard.de/story/3000000285066/antisemitische-uebergriffe-auf-touristen-haeufen-sich-in-europa>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

3 Schwarz-Friesel, Monika (2020): Israelbezogener Antisemitismus und der lange Atem des Anti-Judaismus – von ‚Brunnenvergiftung, Kindermördern, Landräubern‘, online verfügbar unter: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/PDFS_WSD8/WsD8_Beitrags_MS_F.pdf, zuletzt abgerufen am: 03.10.2025.

den Ende August 2025 vorgestellten Bericht „A Climate of Fear and Exclusion: Antisemitism at European Universities“ von B'nai B'rith International, dem Verein democ und der European Union of Jewish Students (EUJS) unterstrichen. EUJS ist eine Dachorganisation, die 160.000 jüdische Studierende in 36 Ländern repräsentiert und in der auch die Jüdische Studierendenunion Deutschland Mitglied ist. Ihr gemeinsamer Bericht analysiert die Situation in neun europäischen Ländern, darunter u. a. Deutschland, Belgien oder Schweden. Er zeigt, dass gerade an Universitäten ein Klima entstanden ist, in dem jüdische Studierende sich „in akademischen Räumen Angst, Isolation und Entrechtung ausgesetzt sehen, obwohl diese eigentlich als Orte des gegenseitigen Respekts und der offenen Diskussion dienen sollten“.⁴

Die Studie dokumentiert wiederkehrende Muster: Bedrohungen, physische Gewalt, antisemitische Graffiti, das offene Zeigen von Hamas-Symbolen, Shoah-Relativierungen sowie zögerliches oder unzureichendes Handeln von Universitätsleitungen. Es lässt sich also festhalten, dass an europäischen Hochschulen Studierende und universitätsfremde Personen mit dem „terrorist chic“⁵ kokettieren und mit der radikalen Aura einer islamistischen Terrororganisation spielen. Die roten Dreiecke, mit denen die Hamas in Propagandavideos ihre Ziele markiert, prägen auch den universitären Alltag. Dass es nicht nur bei einer fiktiven Feindbildmarkierung bleibt, zeigte der Angriff auf den jüdischen FU-Studenten Lahav Shapira.

Shapira wurde im Februar 2024 von einem Kommilitonen in einer Bar in Berlin-Mitte krankenhaushausreif geschlagen. Er erlitt u. a. eine Mittelgesichtsfraktur sowie eine Hirnblutung. Vorangegangen war eine mediale Hetzjagd gegen den Lehramtsstudenten. Mitte April fiel vor dem Amtsgericht Tiergarten das Urteil: drei Jahre Haft. Schwarz auf weiß heißt es in der Urteilsbegründung, dass es sich um ein antisemitisches Tatmotiv handelte.⁶ Das muss als Fortschritt in der Strafverfolgung bezeichnet werden. Denn in den vergangenen Jahrzehnten erlebten wir ein enormes Anwendungsdefizit. Es gab positive Entwicklungen im Strafgesetzbuch, die die Verfolgung antisemitischer Gewalttaten ermöglichten, aber Polizei, Staatsanwaltschaften und Gerichte wendeten diese nicht an. Grund dafür war immer wieder, dass der Antisemitismus nicht erkannt wurde. Das Urteil des Amtsgerichts Tiergarten ist ein Quantensprung. Und es kommt zur rechten Zeit: Die antisemitische Mobilisierung sprengt jeden Rahmen.

Der Blick in Texte, die die jüdische Lebenswirklichkeit vor dem 7. Oktober beschreiben, zeigt, wie tief der Hiatus ist, der unsere Gegenwart prägt. So auch die Arbeiten der wissenschaftlichen Mitarbeiterin und Masterstudentin für Klinische Psychologie und Sozialpsychologie an der Sigmund-Freud-Universität in Wien Joëlle Lewitan. Lewitan gehört zu der jungen jüdischen Generation, die ihr „Jüdischsein“ zum Großteil selbstbewusst und selbstbestimmt auslebt. Der Tatsache, dass Diskurse über Jüdinnen und Juden von negativ konnotierten Themen wie Antisemitismus, dem Nahost-Konflikt und der Shoah dominiert werden, begegnet diese Generation mit dem Wunsch und den Bemühungen, ein positiv besetztes jüdisches Selbstverständnis außerhalb dieses Spannungsfeldes aufzubauen.

Lewitan beschreibt die Generation, die jetzt heranwächst, als: „Die erste Generation in 2.000 Jahren europäisch-jüdischer Geschichte, die ohne einen versuchten Genozid in der Erinnerung einer lebenden Generation auskommt.“⁷ Als der Text erschien, konnte und wollte man sich nicht vorstellen, wie schnell er an Aktualität verlieren würde. Denn die von der palästinensisch-islamistischen Terrororganisation Hamas verübten Massaker und die systematisch ausgeübte sexuelle Gewalt am 7. Oktober 2023 sowie die antisemitische Eskalation haben dieser Hoffnung ein jähes Ende gesetzt. Das ist ein Wendepunkt für die jüdische Gemeinschaft. Eine Zäsur. Ein Zivilisationsbruch. Die junge Generation von Juden und Jüdinnen selbst hat zwar derartige Szenen nicht in der gleichen Systematik und im gleichen Umfang wie ihre Großeltern erlebt; und dennoch wirken sie in ihrer „Vertrautheit alarmierend, wie ein vererbtes Déjà-vu“. Im Fall von Lahav Shapira wird dieses vererbte Déjà-vu anti-

4 Bricman, Alina / Stanjek, Grischa (2025): „A climate of fear and exclusion: Antisemitism at European universities“. A look at select countries. Washington D.C.: B'nai B'rith International, S. 16.

5 Vgl. Ott, Monty (2024): Vom „terrorist chic“ und der Ästhetik der Gewalt. Überlegungen zur Performance palästinensischer Proteste, online verfügbar unter: <https://www.kulturelle-integration.de/2024/09/13/vom-terrorist-chic-und-der-aesthetik-der-gewalt/>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

6 Vgl. Kolter, Max (2025): „Wenn das kein Antisemitismus sein soll, was denn dann?“, online verfügbar unter: <https://www.lto.de/recht/hintergruende/hag-berlin-tiergarten-264ls102424-urteil-haft-shapira-angriff-antisemitisch>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

7 Vgl. Lewitan, Joëlle (2023): Das vererbte Déjà-vu.

semitischer Gewalt besonders deutlich. Seine Großmutter mütterlicherseits war das einzige Familienmitglied, das die Shoah überlebt hat. Sein Großvater väterlicherseits, Amitzur Shapira, war Leichtathletiktrainer des israelischen Teams bei den Olympischen Sommerspielen 1972 in München. Er und zehn weitere Mitglieder des israelischen Olympiateams sowie der Polizist Anton Fliegerbauer wurden nach der Geiselnahme am 5. September 1972 von Mitgliedern der palästinensischen Terrororganisation „Schwarzer September“ ermordet.⁸

Europa nach dem 7. Oktober bedeutet für (junge) Jüdinnen und Juden nicht nur eine tiefe persönliche und kollektive Verunsicherung. Es bedeutet, dass Fragen der Sicherheit, der Zugehörigkeit und der gesellschaftlichen Solidarität neu gestellt werden müssen. Dabei haben sich diese Entwicklungen, wenn auch nicht in dieser Intensität, schon lange angebahnt. In der 2019 erschienenen Umfrage „Young Jewish Europeans: perceptions and experiences of antisemitism“ der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte gaben neun von zehn der befragten Jüdinnen und Juden im Alter von 16 bis 34 an, dass der arabisch-israelische Konflikt ihr Sicherheitsgefühl in ihrem jeweiligen Heimatland beeinflusse.⁹ Es zeigt sich also, dass wir hier nicht von einem neuen Phänomen sprechen. Der israelbezogene Antisemitismus wurde viel zu lange und viel zu laut relativiert.

Die Behauptung, der Antisemitismus in Deutschland sei in gewissen Kreisen überwunden, verdeckt die tieferliegenden Strukturen und Mechanismen, die Antisemitismus in unserer postnazistischen Gesellschaft begünstigen und aufrechterhalten. So wird jede Form der Solidarität mit dem Staat Israel oftmals reflexartig als „rassistisch“ oder „kolonialistisch“ abgewehrt, während gleichzeitig antisemitischen Aussagen gegenüber Verständnis gezeigt wird – auch wenn diese nur wenig bemüht als vermeintliche „Israelkritik“ getarnt sind. Dabei wird außer Acht gelassen, dass viele Jüdinnen und Juden weltweit eine tiefe Verbundenheit zum Staat Israel haben – unabhängig von ihren politischen Weltansichten, des aktuellen Krieges gegen die Hamas und der humanitären Katastrophe im Gazastreifen. So gaben 73 Prozent der befragten Personen in der Umfrage von 2019 an, dass die Unterstützung Israels ein wichtiger Bestandteil ihres jüdischen Identitätsgefühls sei.¹⁰ Diese Zusammenhänge werden regelmäßig ignoriert, oder bewusst verdreht, was das Vertrauen in den gesellschaftlichen Schutz weiter untergräbt.

Parallel dazu erstarkt seit Jahren ein weiterer Akteur, der das Klima für Jüdinnen und Juden in Europa nachhaltig beeinflusst: der politische und gesellschaftliche Rechtsruck. In Deutschland steht die AfD in einigen Umfragen inzwischen als stärkste Kraft vor der Union dar, in Österreich landete die FPÖ bei den letzten Nationalratswahlen 2024 vor der konservativen ÖVP, in Italien regiert die selbsternannte „Postfaschistin“ Giorgia Meloni, in den Niederlanden war von 2024 bis 2025 eine Regierung durch Gnaden von Geert Wilders an der Macht und in Ungarn arbeitet Viktor Orbán seit Jahren am autoritären Umbau des Staates.¹¹

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und Europa insgesamt in einer doppelten Spannungslage befinden. Historisch waren sie stets auf staatlichen Schutz angewiesen, da sie in Zeiten gesellschaftlicher Krisen oftmals schutzlos blieben und auf feindselige Volksbewegungen trafen. Diese Erfahrungen prägen bis heute ein starkes Bedürfnis nach staatlicher Rückendeckung.¹² Doch der gegenwärtige gesellschaftliche Schutz hängt eng mit den politischen Entwicklungen in Europa zusammen und ist keineswegs selbstverständlich.

Zurück zum hiesigen Kontext: Institutionelles jüdisches Leben findet in der Regel hinter Panzerglas statt. Das heißt, Kinder und Jugendliche, die einen jüdischen Kindergarten oder eine jüdische Schule besuchen, sind Sicherheitsmaßnahmen vor und hinter der Eingangstür gewohnt. Polizeiwagen vor der Tür, eigene Sicherheitsleute im Innern des Gebäudes. Bereits ab dem Kindergartenalter erfolgen zu den turnusgemäßen Feueralarmübungen in regelmäßigen Abständen auch Terrorübungen. Alltag eines jüdischen Kindes. Erprobt erkennen Eltern und Kinder am Sicherheitsaufgebot am Morgen, wie die Gefährdungslage gerade ist. Sitzt die Polizei im

⁸ Vgl. Malburg, Mascha (2024): Angriff mit Ansage, online verfügbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/angriff-mit-ansage/>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

⁹ Vgl. European Union Agency for Fundamental Rights (2019): Young Jewish Europeans: perceptions and experiences of antisemitism. Luxembourg: Publications Office of the European Union, S. 8.

¹⁰ Ebd. S. 17.

¹¹ Vgl. Neumann, Peter R. / Schneider, Richard C. (2025): Das Sterben der Demokratien. Der Plan der Rechtspopulisten – in Europa und den USA, Berlin, rowohlt.

¹² Vgl. Ott, Monty / Gerczikow, Ruben (2023): „Wir lassen uns nicht unterkriegen“ – Junge jüdische Politik in Deutschland, Leipzig: Hentrich & Hentrich, S. 23.

Auto oder stehen bewaffnete Beamte vor der Tür? Diese Bestandsaufnahmen sollten nicht zu der Annahme führen, dass die Kinder davon zwingend traumatisiert seien, aber aus meiner Sicht sieht eine unbeschwertere Kindheit anders aus.

Für den hier beschriebenen Kontext heißt das: Polizei und jüdischer Alltag sind untrennbar miteinander verbunden. Das bedeutet, dass subjektive und objektive Sicherheitseinschätzungen, ebenso wie die Risiken, schon lange Jahre ein Teil von jüdischer Identität geworden sind. Ein Zustand, den wir schon viel zu lange als normal erachten. Die vorhin erwähnten selbstbewussten jüdischen Stimmen sind also permanent damit beschäftigt, unter Beweis zu stellen, dass jüdisches Leben offener und zugänglicher ist, als es hinter Panzerglas wirkt.

Die heutigen jüdischen Lebensrealitäten ergeben sich deshalb nicht allein aus Bedrohungen durch den Islamismus oder linken Diskursen, die das Existenzrecht Israels infrage stellen oder israelbezogenen Antisemitismus verbreiten. Sie sind ebenso eng verknüpft mit der Frage, ob europäische Staaten tatsächlich als verlässliche Schutzinstanzen auftreten können oder ob gerade in Zeiten des gesamteuropäischen Rechtsrucks die Gefahr wächst, dass sich historische Muster der Schutzlosigkeit wiederholen.

Bereits vor dem 7. Oktober inszenierten sich rechte Parteien – von rechtspopulistischen bis hin zu rechtsextremen – als vermeintliche Verteidiger Israels – auch gegen den islamistischen Terrorismus. Die britisch-jüdische Rechtsradikalismusforscherin Hannah Rose analysiert in ihrem Bericht für das International Centre for the Study of Radicalisation des King's College Entwicklungen innerhalb der extremen Rechten. Dabei geht es vor allem um den Umgang mit dem Judentum und Antisemitismus. Rose bemerkt eine Verschiebung vom Antisemitismus zum Philosemitismus. Diese habe ihren Ursprung in einer grundlegenden Neukonzeption des Jüdischseins, bei der Jüdinnen und Juden sowie das Judentum allgemein durch rechtsextreme Rahmungen verstanden werden. Damit soll extrem rechtes Denken legitimiert und das bürgerliche Image – und damit die Anschlussfähigkeit – bewahrt werden. Indem sie Jüdinnen und Juden etwa als europäisch, pro-israelisch und antimuslimisch framet, wird es der extremen Rechten möglich, den Philosemitismus auf ihre eigenen Interessen umzumünzen.¹³

So passt es in das Weltbild vieler AfD-Politiker*innen, dass Antisemitismus lediglich ein Problem der Linken und von Muslim*innen sei. Sich selbst entzieht man der Verantwortung für den in diesem Land vorhandenen Antisemitismus. Dass es sich tatsächlich um ein gesamtgesellschaftliches Problem handelt, zeigt, wie instrumentell das Verhältnis der AfD zu Jüdinnen*Juden ist. Der Antisemitismus in Deutschland ist nicht „importiert“ oder aufgrund von Migration nach Deutschland gekommen, wie es Politikerinnen und Politiker der AfD nicht müde werden, zu behaupten. Das zeigen auch die sozialwissenschaftlichen Umfragen der letzten Jahrzehnte,

die konstant ca. einem Viertel der deutschen Bevölkerung latente oder manifeste Zustimmung bei antisemitischen Stereotypen attestieren. Gleichzeitig verdrängen diese Vertreterinnen und Vertreter Aussagen wie den „Vogelschiss in der Geschichte“ von Alexander Gauland oder den Wunsch nach einer „erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad“, wie ihn der Fraktionsvorsitzende der AfD-Fraktion im Thüringer Landtag, Björn Höcke,

¹³ Vgl. Rose, Hannah (2020): The New Philosemitism: Exploring a Changing Relationship Between Jews and the Far Right, London: The International Centre for Study of Radicalisation.



äußerte.¹⁴ Mit ihrer Inszenierung missbraucht die AfD den Antisemitismus lediglich als machtpolitisches Instrument und lässt Jüdinnen und Juden zum Spielball ihrer politischen Interessen werden.

Nach dem 7. Oktober ist Europa für Jüdinnen und Juden ein anderer Ort geworden, an dem sich Hoffnungen und Illusionen schmerzhaft verschoben haben. Viele von uns verspüren Einsamkeit, erleben Entsolidarisierung und sind verunsichert angesichts der Zukunft. Diese Melange entsteht in Momenten, in denen Freundschaften zerbrochen sind, weil dem eigenen Entsetzen über den Terror und den Antisemitismus nicht mit Empathie begegnet wurde, sondern mit Relativierungen. Sie entsteht, wenn das Schweigen von Nachbarn oder Kolleginnen lauter wirkt als jede antisemitische Parole auf der Straße. Und sie entsteht, wenn man sieht, wie Menschen auf Demonstrationen mit den Symbolen der Hamas auftreten, während Universitätsleitungen oder politische Institutionen nur zögerlich darauf reagieren.

Die Einsamkeit wird dadurch verstärkt, dass Jüdinnen und Juden in Europa sich zugleich zwischen zwei politischen Kräften wiederfinden, die beide den israelisch-arabischen Konflikt für den eigenen politischen Kulturkampf missbrauchen, die ihre geschichtspolitische Agenda auf ihn projizieren und so Jüdinnen und Juden ihre Solidarität entziehen. So wird in linken Milieus israelbezogener Antisemitismus mit moralischer Überheblichkeit kaschiert, und in extrem rechten Bewegungen, die vorgeben, Israel zu verteidigen, im selben Atemzug die Erinnerungskultur attackiert und antisemitische Stereotype verbreitet. Für jüdische Menschen fühlt sich diese Situation an, als stünden sie zwischen zwei Fronten, ohne dass dabei eine Seite tatsächlich ihre Sicherheit oder ihr Menschsein im Blick hätte.

Doch diese Erfahrungen sind mehr als ein abstraktes gesellschaftliches Problem – sie sind konkrete, schmerzhaft angegriffene auf unser Leben. Wenn jüdische Familien im Sommerurlaub beschimpft oder attackiert werden, wenn Studierende an Universitäten bedroht und Kinder auf dem Schulhof wegen eines Davidsterns an einer Halskette beleidigt oder geschlagen werden, dann sind das keine theoretischen Fragen, sondern Verletzungen – physische und psychische. Es bedeutet: Unsere Körper und ihre Unversehrtheit, unsere Identität, unsere Zugehörigkeit werden nicht akzeptiert und sind akut gefährdet. Antisemitismus greift nicht zuerst demokratische Ideen oder Institutionen an, sondern in erster Linie Jüdinnen, Juden und jüdische Communitys selbst. Ein abstraktes Bekenntnis gegen Antisemitismus – dass dieser bekämpft gehöre, weil er uns allen irgendwie schade – reicht nicht aus, es braucht tätige Solidarität mit Jüdinnen und Juden!

Darum ist die europäische Perspektive nach dem 7. Oktober auch eine zutiefst jüdische Perspektive. Es geht nicht um große Worte über Werte und Demokratie allein, sondern um die Frage, ob wir in Europa sichtbar und sicher sein können. Man sollte immer im Hinterkopf behalten, dass sich der Zustand einer Demokratie an der Sicherheit jüdischer Communitys ablesen lässt. Ob eine Familie in Paris, Berlin oder Wien ihre Kinder offen jüdisch erziehen kann, ohne Angst vor Anfeindungen oder Gewalt zu haben, wird damit auch zu einer Frage über die Zukunft unseres Zusammenlebens. Das sind in Wahrheit die großen Prüfsteine der europäischen Gegenwart.

Die Antwort darauf entscheidet, wie wir als Jüdinnen und Juden unsere Zukunft in Europa sehen. Viele fragen sich, ob Europa noch eine Heimat sein kann, wenn es nicht gelingt, das Judentum zu schützen. Und die Antwort auf diese Frage sieht düster aus, solange sich Politiker*innen in Verbalradikalismus erschöpfen, wenn es um die Bekämpfung von Antisemitismus geht, und die tatsächlichen staatlichen Maßnahmen dahinter zurückbleiben. Was wir brauchen, ist nicht instrumentelle Parteinahme, sondern echte Empathie, ernst gemeinte Unterstützung, klar bekannte Verantwortung. Denn Antisemitismus ist kein abstraktes Phänomen, sondern er trifft immer zuerst uns – unsere Familien, unsere Kinder, unsere Gemeinden.

Europa nach dem 7. Oktober ist für uns Jüdinnen und Juden ein Ort der Verunsicherung und der Verletzlichkeit. Aber es kann und es muss auch ein Europa der Solidarität werden. Der europäische Grundwert der Solidarität, die sich nicht in politischen Schlagworten erschöpft, sondern die jüdische Stimmen hört und so jüdische Gegenwart selbstverständlich macht. Nur wenn diese Solidarität gelebt wird, kann es eine Zukunft geben, in der wir nicht von Einsamkeit sprechen, sondern von Zugehörigkeit.

¹⁴ Vgl. Bernhard, Henry (2019): Die Zukunft der Vergangenheit, online verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/erinnerungskultur-in-zeiten-des-rechtspopulismus-die-100.html>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.



Impulsvortrag: Post-Shoah-Antisemitismus in Deutschland, Schuldabwehr

Referent: Dr. Alexander Friedman, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung NRW; mit den Forschungsschwerpunkten Antisemitismus, Rassismus und der Geschichtsaufarbeitung in Osteuropa

Vom Fall Flensburg zur Schuldabwehr

Ein antisemitischer Vorfall in Flensburg sorgte im September 2025 für Schlagzeilen – in Deutschland und international. Der Fall selbst war im Kontext dessen, was täglich in Deutschland und Europa geschieht, beinahe banal. Weitaus bemerkenswerter waren die Reaktionen: In sozialen Netzwerken zeigte sich eine starke Zustimmung für den betroffenen

Ladenbesitzer, die in ihrer Intensität selbst eingefleischte Pessimisten überraschte.

Der israelische Oppositionsführer Yair Lapid, dessen Mutter den Holocaust in Budapest überlebte und dessen Großvater im KZ Mauthausen ermordet wurde, reagierte mit einem Gastbeitrag in der Bild-Zeitung. Seine zentrale Botschaft lässt sich in einem berühmten Zitat zusammenfassen, das oft fälschlicherweise Henryk M. Broder zugeschrieben wird, tatsächlich aber vom israelischen Psychoanalytiker Zvi Rex stammt: „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nicht verzeihen.“

Diese Aussage erfasst die Essenz des Schuldabwehr-Antisemitismus – jener spezifischen Form der Judenfeindlichkeit, bei der Menschen Juden hassen, weil sie es leid sind, sich für deren Ermordung entschuldigen zu müssen. Die deutsche Publizistin Hilde Walter formulierte es in den 1960er Jahren so: „Es scheint, dass die Deutschen uns Auschwitz nicht verzeihen werden. Das ist ihre Krankheit und sie verlangen verzweifelt nach Heilung. Aber sie wollen sie leicht und schmerzlos. Sie lehnen es ab, sich unters Messer zu legen, das heißt: sich der Vergangenheit und ihrem Anteil daran zu stellen.“

Definitionen und ihre Grenzen

Die International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) definiert Antisemitismus als eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich in Hass ausdrücken kann. Diese Definition hat sich international verbreitet, auch wenn ihre allgemeine Akzeptanz übertrieben wäre. Eine alternative Definition bietet die Jerusalemer Erklärung, die von etlichen renommierten deutschen Antisemitismusforschern verwendet wird.

Die Grenzen der Jerusalemer Definition lassen sich am Beispiel des französischen Präsidenten Emmanuel Macron illustrieren: Macron, der keine jüdischen Vorfahren hat, wird regelmäßig Ziel antisemitischer Angriffe – etwa wegen seiner früheren Tätigkeit bei der Bank Rothschild. „Rothschild“ fungiert im französischen Kontext als antisemitische Chiffre. Mit der Jerusalemer Definition, die sich ausschließlich auf Diskriminierung von Juden als Juden konzentriert, lässt sich dieser Antisemitismus nicht erfassen. Macron ist Opfer antisemitischer Verschwörungstheorien, obwohl er selbst nicht jüdisch ist.

Spielarten des Antisemitismus

Die IHRA-Definition wird ergänzt durch konkrete Beispiele, die verschiedene Formen des Antisemitismus veranschaulichen. Besonders relevant sind dabei:

Sekundärer Antisemitismus bzw. Schuldabwehr-Antisemitismus:

- Das Bestreiten oder Relativieren des Holocaust
- Der Vorwurf, Juden würden den Holocaust erfinden oder übertrieben darstellen
- Die Behauptung, Israel instrumentaliere den Holocaust für politische Zwecke

Israelbezogener Antisemitismus:

- Das Aberkennen des Existenzrechts Israels
- Die Anwendung doppelter Standards gegenüber Israel
- Der Vergleich israelischer Politik mit der Politik der Nationalsozialisten
- Das kollektive Verantwortlichmachen von Juden für Handlungen Israels

Der Begriff „israelbezogener Antisemitismus“ hat sich inzwischen durchgesetzt – früher sprach man eher von „antizionistischem“ oder „israelfeindlichem“ Antisemitismus.

Historische Wurzeln in Deutschland

Die Tradition des Schuldabwehr-Antisemitismus in Deutschland ist lang. Bereits beim Luxemburger Abkommen 1952, das Entschädigungszahlungen an Israel regelte, gab es massive Ablehnung in der westdeutschen Gesellschaft. Die Argumentation lautete: Israel habe kein Recht auf Reparationen, Deutschland solle diese Seite der Geschichte schließen. Die Judenverfolgung sei zwar „unschön“ gewesen, aber warum müsse Deutschland immer zahlen?

In den späten 1960er Jahren zeigte sich der Antisemitismus auch in der linksradikalen Szene. Dieter Kunzelmann von den Tupamaros West-Berlin schrieb 1969: „Wenn wir endlich gelernt haben, die faschistische Ideologie, also Zionismus, zu begreifen, werden wir nicht mehr zögern, unseren simplen Philosemitismus zu ersetzen durch eindeutige Solidarität mit Al Fatah.“ Diese Vergleiche zwischen Israel und dem Nationalsozialismus sind nicht neu – sie haben eine lange europäische Tradition.

Der sowjetische Einfluss

Ein häufig übersehener Faktor ist der Einfluss der sowjetischen antizionistischen Propaganda. Im Kontext des Sechstagekrieges 1967 kristallisierte sich in der Sowjetunion ein Feindbild vom „internationalen Zionismus“ aus – die sowjetische Weiterentwicklung des nationalsozialistischen Feindbildes vom „Weltjudentum“. Zionismus wurde konsequent als Spielart des Faschismus dargestellt, Holocaust-Leugnung zunächst subtil, dann immer offener betrieben.

Die neueste Forschung, unter anderem von der amerikanischen Historikerin Izabella Tabarovsky, zeigt: Dieser sowjetische Antizionismus hatte großen Einfluss nicht nur auf den Ostblock, sondern auch auf US-amerikanische und westeuropäische Gesellschaften. Die Sowjets transportierten ihre Narrative gezielt international – in den Ostblock, nach Westeuropa, in die USA und in die arabische Welt. Wer heute antiisraelische Narrative im Westen betrachtet, sieht bis heute die Spuren dieser sowjetischen Kampagnen aus dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Ein Beispiel für den Transfer antisemitischer Narrative ist Mahmoud Abbas, seit 2005 Präsident der palästinensischen Autonomiebehörde. Abbas schrieb in den frühen 1980er Jahren seine Dissertation in Moskau am Institut für Orientstudien – vermutlich knüpfte er in dieser Zeit auch Verbindungen zu sowjetischen Geheimdiensten. Seine Arbeit behandelte angebliche Verbindungen zwischen Zionismus und Nationalsozialismus, mit der These, die Zionisten hätten den Nationalsozialisten geholfen, europäische Juden zu ermorden. Abbas beschäftigte sich mit den Judenräten in europäischen Ghettos und stellte diese als freiwillige Zusammenarbeit dar – Juden, die selbst andere Juden umgebracht hätten. In der Dissertation findet sich auch Holocaust-Leugnung: Abbas stellt die Zahl von sechs Millionen ermordeten Juden infrage und geht stattdessen von knapp 900.000 Opfern aus.

Antisemitismus über Herkunftsgrenzen hinweg

Auch in der DDR spielten Menschen jüdischer Herkunft eine wichtige Rolle im Propagandaapparat – paradoxerweise oft in der antiisraelischen Berichterstattung. Albert Norden, Sohn eines Rabbis, war in der DDR-Propaganda für das Thema Israel zuständig und konstruierte das Feindbild von Israel und der Bundesrepublik als Erzfeinde der Araber. Die Parolen, dass Juden bzw. Israel den Holocaust missbrauche oder dass Israel mit Palästinensern so umgehe wie die Nazis mit den Juden, finden sich in etlichen seiner Publikationen und Reden. Für die DDR-Führung war dies eine Alibi-Position: Er sei selbst jüdisch, wenn er als Jude so etwas sage, könne es kein Antisemitismus sein.

Ein besonders skurriles Beispiel ist Josef Ginsburg, besser bekannt als J.G. Burg. Burg war Holocaust-Überlebender aus der Ukraine, der im Holocaust seine Familie verlor, und gleichzeitig profilierter bayerischer Rechtsextrémist und Holocaust-Leugner. Er arbeitete mit KGB und Stasi, lieferte aber hauptsächlich Informationen über angebliche zionistische Verschwörungen. Für ihn waren das Anne-Frank-Tagebuch eine zionistische Fälschung, die RAF-Terroristen Mossad-Agenten. Seine Verschwörungstheorien wurden von der Stasi durchaus ernst genommen und spielten sogar eine Rolle bei der Absage von Erich Honeckers Staatsbesuch 1984 in der Bundesrepublik.

Dies zeigt: Wenn jemand antisemitisch eingestellt ist, ist er für jede antisemitische Theorie zu gewinnen. Für Antisemiten sind antisemitische Theorien grundsätzlich immer plausibel.

Aktuelle Entwicklungen

Auch gegenwärtig gibt es problematische Darstellungen. Eine Karikatur von Dieter Hanitzsch aus dem Jahr 2018 in der Süddeutschen Zeitung zeigte Benjamin Netanyahu nach dem israelischen Sieg beim Eurovision Song Contest mit optischen Merkmalen, die man genauso beim „Stürmer“ in den 1930er Jahren hätte unterbringen können.

Die internationale Dimension

Bei Diskussionen über Antisemitismus in Deutschland wird häufig die internationale Dimension ausgeblendet. Dabei gibt es zahlreiche internationale Akteure, die daran interessiert sind, dass der Antisemitismus in Deutschland und Europa erstarkt – denn Antisemitismus schwächt unsere Gesellschaften und erhöht die Spannungen.

Ein aktuelles Beispiel ist die russische „Operation Doppelgänger“, eine Geheimdienstoperation seit 2022 im Kontext des russischen Propagandakrieges gegen die Ukraine und den „kollektiven Westen“. Dabei wird gezielt mit antisemitischen und antiisraelischen Narrativen gearbeitet.

Während im deutschen Kontext die israelische Vorgehensweise mit dem Holocaust verglichen wird, zieht Putin einen anderen Vergleich: Er vergleicht den Gaza-Krieg mit der Leningrader Blockade im Zweiten Weltkrieg. Aus Putins Sicht als gebürtigem Leningrader ist die Leningrader Blockade das mit Abstand schlimmste Verbrechen des Nationalsozialismus – der Holocaust spielt in der russischen Erinnerungskultur eine untergeordnete Rolle.



Konkret werden im Rahmen der Operation Doppelgänger westliche Zeitungen und Zeitschriften manipuliert. Eine vermeintliche Ausgabe von „Titanic“ vom Oktober 2023 zeigt ukrainische Kinder mit Selenskyj-Masken, die leer ausgehen, während jüdische bzw. israelische Kinder alles bekommen – mit allen antisemitischen Klischees in der Darstellung. Fast alle Studierenden, denen diese Karikatur gezeigt wird, halten sie für authentisch. Das sagt mehr über unsere Gesellschaft aus als über die Karikatur selbst.

Auch „Charlie Hebdo“ wird häufig für Fälschungen genutzt. Die manipulierten Karikaturen zeigen etwa den ukrainischen Präsidenten Selenskyj mit markanter Nase neben dem Bundeskanzler Friedrich Merz – beide mit antisemitischen Bildcodes dargestellt. Der Chefzeichner von Charlie Hebdo, Laurent Sourisseau, leidet unter diesen systematischen Manipulationen seiner Bilder.

Wichtig ist zu verstehen: Diese Propaganda bringt keine neuen Narrative nach Deutschland, sondern arbeitet mit dem, was hier schon vorhanden ist. Sie versucht, vorhandene antisemitische Einstellungen gezielt zu verstärken. Man muss etlichen Menschen in Deutschland nicht extra sagen, dass Friedrich Merz „Israels Marionette“ sei – sie glauben bereits daran. Dies zeigt sich in den Kommentaren zu Merz' Rede in der Synagoge in München.

Legitime Kritik versus Antisemitismus

Eine zentrale Frage lautet: Bin ich Antisemit oder Antisemitin, wenn ich die israelische Politik kritisiere? Diese Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. Man muss unterscheiden zwischen legitimer Kritik und antisemitischer Hetze.

Legitime Kritik umfasst:

- Kritik am Siedlungsbau in den palästinensischen Gebieten
- Kritik an Vertreibungsfantasien rechtsextremer Regierungsmitglieder
- sachliche Kritik an konkreten politischen Entscheidungen

Antisemitisch wird Kritik, wenn:

- das Existenzrecht Israels abgelehnt wird
- Vergleiche mit dem „Dritten Reich“ und seinen Verbrechen gezogen werden (dies ist nicht nur sachlich falsch, sondern banalisiert auch die nationalsozialistischen Verbrechen – wer sagt, der Gazastreifen sei wie das Warschauer Ghetto oder wie Auschwitz, banalisiert die NS-Verbrechen)
- antisemitische Verschwörungstheorien verbreitet werden

Der israelische Politiker Natan Sharansky hat den „3-D-Test“ für israelbezogenen Antisemitismus entwickelt: Doppelte Moral gegenüber Israel, Dämonisierung und Delegitimierung Israels sind eindeutige Marker.

Düstere Prognosen

Der Gaza-Krieg ist eine Zäsur in der Geschichte der Juden in Europa und in der Geschichte des Antisemitismus weltweit. Eine Tatsache bleibt: Europa ist und bleibt ein Nebenschauplatz des Nahostkonflikts. Jedes Mal, wenn sich der Nahostkonflikt verschärft, werden Menschen in Europa das zu spüren bekommen. Eine tragbare Lösung, mit der alle Seiten zufrieden sind, ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Dementsprechend wird sich der rasante Anstieg des Antisemitismus weltweit fortsetzen – in den USA, in Großbritannien, in der Europäischen Union und insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland. Israelische Migrationsforscher und Staatsbehörden rechnen mit einer andauernden Auswanderung aus Europa und Deutschland. Sie rechnen mit einem rasanten, gewaltbereiten Anstieg des Antisemitismus in Deutschland und Europa – im schlimmsten Fall mit Pogromen. Entsprechende Notfallpläne sind erstellt, die im Extremfall eine Evakuierung der jüdischen Bevölkerung aus Europa umfassen könnten.

Nach 2023 ist die Anzahl jüdischer Menschen, die Frankreich verlassen, zwar etwas zurückgegangen, aber immer noch relativ groß. Auch nach 2023 gibt es nicht wenige französische Juden, die lieber nach Israel gehen, als in Frankreich zu bleiben. Diese Szenarien sind keine kruden Fantasien – in israelischen Behörden

werden genau diese Entwicklungen durchgespielt. Man kann nur hoffen, dass diese Prognosen nicht in Erfüllung gehen.

Erfahrungen aus der Bildungsarbeit

Die Reaktionen auf Veranstaltungen zum Thema Antisemitismus sind unterschiedlich. In meinen Lehrveranstaltungen habe ich nicht selten Studierende mit Migrationshintergrund. Manche Diskussionen über Israel waren zwar kontrovers, jedoch insgesamt sachlich. Die bisherigen Erfahrungen waren also überwiegend positiv.

Allerdings gibt es regelmäßig Schuldabwehr-Reaktionen: „Wieder diese Geschichte mit dem Holocaust, das war unschön, aber muss wieder darüber gesprochen werden?“ Dies erlebt man auch in diversen Seminaren. Häufig folgt der Verweis auf Israel: „Lass uns lieber nicht über unsere Verbrechen reden. Lass uns lieber über die Verbrechen von Juden reden. Das, was die Juden da machen, ist nicht besser. Die sind wahrscheinlich sogar schlimmer als wir. Und gerade diese Juden haben aus der Geschichte gar nichts gelernt.“

Als jemand, der in der Sowjetunion geboren wurde und im postsowjetischen Belarus aufwuchs, hat man eine gewisse „professionelle Deformation“ im Umgang mit Antisemitismus entwickelt. Antisemitismus war in der Kindheit eine ganz normale Sache. Diese Sozialisation kann einen nicht wirklich abschrecken – man ist „abgestumpft“. Als Publizist erlebt man den Antisemitismus tagtäglich. Wenn nach YouTube-Sendungen keine antisemitischen Kommentare kommen, fragt man sich: „Was habe ich falsch gemacht? War das ein so schwacher Auftritt, dass er gar keinen Antisemitismus hervorgerufen hat?“

Zusammenfassung

Die Spielarten des Antisemitismus sind vielfältig. Der Transfer antisemitischer Narrative – etwa aus Russland oder dem Iran – verstärkt vorhandene Einstellungen in Europa. Die Geschichte des Schuldabwehr-Antisemitismus in Deutschland ist sehr lang. Israelbezogener Antisemitismus ist inzwischen eine dominante Spielart der Judenfeindlichkeit in Deutschland und Europa – und wird sich wahrscheinlich aufgrund des Nahostkonflikts verstärken.

Die wichtigsten Manifestationen dieses Antisemitismus sind Vergleiche mit dem Nationalsozialismus, die Ablehnung des Existenzrechts Israels und antiisraelische Verschwörungstheorien. Trotz aller düsteren Prognosen bleibt die Hoffnung, dass die schlimmsten Szenarien theoretisch bleiben mögen.





Impulsvortrag: Antisemitismus und transgenerationale Trauma-Tradierung

Referent: Dr. phil. Grünberg, Sigmund-Freud-Institut

Diesen Vortrag inhaltlich abbildend, folgt an dieser Stelle eine gekürzte, aber ansonsten unveränderte, Fassung des Textes von Dr. phil. Kurt Grünberg und Dipl.-Psych. Simon Arnold:

Leidenschaft und Leiden. Zum Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober 2023. In: PSYCHE, Juli 2025, 79. Jahrgang, Heft 7, pp 594-621, DOI 10.21706/ps-79-7-594, Klett-Cotta.



»Aufklärung kann ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn sie sich mit Leidenschaft ans Werk macht.«

Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*
(1977 [1966], S. 14)

Im Folgenden werden wir uns – im Sinne Jean Amérys – leidenschaftlich ans Werk machen, das Verhältnis von Antisemitismus und der Tradierung extremen Traumas zu ergründen, das wir bereits seit vielen Jahren zu erforschen bemüht sind. Dabei sind im Herbst des Jahres 2023 Ereignisse in unsere Arbeit an einem Verbundprojekt zu Antisemitismuserfahrungen der Dritten Generation¹ eingebrochen, die fortan nicht nur die unmittelbare Forschungstätigkeit selbst beeinträchtigten, sondern alle Beteiligten immer wieder in weit mehr als einem abgründigen *Unbehagen in der Kultur* (Freud 1930) erstarren ließ. Gemäß unserem psychoanalytischen Konzept des »Szenischen Erinnerns der Shoah« (vgl. Grünberg & Markert 2013a,b) gilt es, nicht nur wesentliche Aspekte des Geschehenen, sondern vor allem auch die gedankliche und affektive Beteiligung der Forschenden wie der Untersuchungssubjekte zu erkunden, die eigenen Gegenübertragungsreaktionen, die spontanen Affekte, Phantasien, Bilder, Gedanken und Körpersensationen.²

Die Bedeutsamkeit dieses Vorgehens liegt unter anderem darin begründet, dass Extremtraumatisierung in spezifischer Weise von dissoziativen Prozessen geprägt ist, die auf Seiten der Überlebenden bereits während des traumatischen Geschehens einsetzen und dessen psychosoziale Spätfolgen maßgeblich mitbestimmen (vgl. Grünberg 2004; dies gilt in gewisser Weise auch für das transgenerational tradierte Trauma). Prozesse der Dissoziation werden von Re-Assoziationen begleitet. Das meist mit heftigen Affekten einhergehende (Wieder-)In-Verbindung-Kommen von eingekapselten, zum Schutz der Opfer teils tief in »Krypten« vergrabenen Erinnerungsfragmenten erhält mit der (Re-)Aktualisierung seine jeweils neue szenische Gestalt. Ausgelöst von als bedrohlich empfundenen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen wie im persönlich-privaten Umfeld wahrgenommenen »Reizen«, die das von Jean Améry (1977) eindrucksvoll beschriebene »eingestürzte Weltvertrauen« weiter befeuern, entwickeln sich in den sozialen Beziehungen genau jene »Szenen«, in die nicht nur die ehemals Verfolgten aktiv eingebunden sind, sondern gleichermaßen ihr unmittelbares Umfeld (vgl. Arnold 2024). Kinder von Shoah-Überlebenden wachsen von Anbeginn ihres Lebens mit solchen »Szenen« auf, werden dadurch in gewisser Weise zu Zeugen der elterlichen Verfolgung (vgl. Laub 2000), die sie nicht selbst haben miterleben müssen. Solche unbewusst gestalteten, oftmals nonverbal geprägten Szenen versuchen wir im Forschungsprozess zu erschließen. Dazu ist es zwingend notwendig, die eigenen unbewussten Reaktionen sensibel

¹ An dieser Stelle möchten wir unseren Kolleginnen und Kollegen im Forschungsverbund, allen voran Friedrich Markert, Lena Dierker, Jannis Brandenburg, Julia Prassl, Yvonne Brandl, Sarah Hinckers, ebenso wie Monika Schwarz-Friesel und Markus Weiß, herzlich danken. Für die Durchführung unserer Studie unverzichtbar war die engagierte Unterstützung des Treffpunkts für Überlebende der Shoah, namentlich Esti Petri-Adiel, sowie durch unseren Kooperationspartner, der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland mit dessen Direktor Aron Schuster. Für die finanzielle Unterstützung danken wir dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Hannelore Krempa Stiftung sowie der Stiftung Polytechnische Gesellschaft. Vor allem sei jedoch an dieser Stelle den Teilnehmer:innen der Encountergruppe gedankt, die sich mit ihren tiefgreifenden Gedanken und Gefühlen vertrauensvoll geöffnet haben. Dies gilt gleichermaßen für die großzügige Bereitschaft von Patientinnen und Patienten, die zustimmten, in dieser Publikation zitiert zu werden.

² Passagen, in denen Kurt Grünberg sein persönliches Erleben anführt, werden im Folgenden in der ersten Person Singular wiedergegeben.

zu erkunden und sie im Forschungsprozess zu offenbaren, um auf diese Weise eine Ahnung davon bekommen zu können, welche verborgenen Bedeutungen die eingekapselten Erinnerungsfragmente in gemeinsam »produzierte«, verdichtete »Szenen« einschreiben. Robert Prince (1985) hat aufgezeigt, wie das gegenwärtige Leben der Zweiten Generation von Vorstellungen bzw. Bildern der elterlichen Verfolgungsgeschichte bestimmt sein kann (»Imagery of the past as an organizing principle of the present«, S. 98 ff.).

Bezogen auf den vorliegenden Beitrag hat unser methodisches Vorgehen zur Folge, dass etwa erst mittels scheinbar »nur« privater, als willkürlich empfundener Assoziationen aus dem Familienleben von Kurt Grünberg ein verstehender Blick auf das Gesamtbild des »Szenischen Erinnerns der Shoah« ermöglicht wird, etwa wenn ein zu Anfang kurz erwähntes Theaterstück erst am Ende des Textes mit dem Erinnern an dessen Aufführung die tiefere Bedeutung offenbart, die ihre affektive Aufladung erkennen lässt. Erst damit wird eine Szene vervollständigt, und erst damit wird es möglich, der emotionalen Wucht der antisemitischen Erfahrung gewahr zu werden, die sich einreicht in die gesellschaftliche wie persönliche Geschichte und Erfahrungswelt von Juden nach der Shoah sowie nach dem 7. Oktober 2023.

Was ich – aus New York City kommend – auf der Landebahn des Frankfurter Flughafens am Mittag des 7. Oktober 2023 von meiner israelischen Schwester erfuhr, und was nach wie vor an Schilderungen barbarischer Verbrechen kein Ende finden will, hat meinen Blick auf das Leben »danach« (vgl. Grünberg 2020) verändert. Ich verspüre eine tiefe Trauer, ein ohnmächtiges Entsetzen, das sich nicht legt, einen unsäglich schmerzhaft, aber auch – das möchte ich nicht verhehlen – Empörung, Wut und Hass. Um dieses *Leiden* – nicht nur das jeweils eigene – wird es im Folgenden gehen, allerdings auch um die *Leidenschaft* der Täter und darum, wie ansteckend diese Leidenschaft ist.

Deutungsversuche

Einige Wochen nach dem Oktober-Pogrom der Hamas erschien ein Artikel des israelischen Schriftstellers und Dramatikers Joshua Sobol, der vielen als engagiertes Mitglied der israelischen Friedensbewegung und zudem als Autor des im Jahr 1984 auch auf deutschen Bühnen aufgeführten Stückes »Ghetto« bekannt sein könnte.

In seinem Text fordert Sobol die »Ent-Hamasisierung der palästinensischen Bevölkerung« (Sobol 2023).

»Ich war bis in die Tiefen meiner Seele erschüttert«, führt Sobol aus, »als ich den Auftakt des grausamen Massakers sah, das mit den Verbrechen der Hamas-Banden begann und von Massen an jubelnden Randalierern und Plünderern fortgesetzt wurde, die sie begleiteten und ihnen folgten, um die Mordorgie, das Abschlachten von Babys, die Vergewaltigung von Frauen, die Enthauptungen und die grausame Misshandlung von Leichen zu vollenden. Der nackte Körper einer jungen Frau, die vergewaltigt und ermordet worden war, wurde nach Gaza gebracht und wie ein Tierkadaver weggeworfen, zur Erregung der Menschenmenge, die sich um sie versammelte und aus der heraus viele sie anspuckten.«

Sobol scheut sich nicht, den Begriff der »Kollektiv-Schuld«³ aufzugreifen und widerspricht der weit verbreiteten Haltung, die Massaker müssten als Reaktion auf die israelische Besatzungspolitik begriffen werden. Es sei vielmehr die totalitär regierende Hamas,

»die Milliarden von Dollar für die Vorbereitung jenes apokalyptischen Kriegs ausgegeben hat, wie er in der Charta beschrieben wird, die zum Völkermord am jüdischen Volk und zur Zerstörung des Staates Israel aufruft.«

³ Vgl. dazu auch die Ausführungen von Jean Améry: »Kollektivschuld. Das ist natürlich blanker Unsinn, sofern es impliziert, die Gemeinschaft der Deutschen habe ein gemeinsames Bewußtsein, einen gemeinsamen Willen, eine gemeinsame Handlungsinitiative besessen und sei darin schuldhaft geworden. Es ist aber eine brauchbare Hypothese, wenn man nichts anderes darunter versteht als die objektiv manifest gewordene *Summe* individuellen Schuldverhaltens. Dann wird aus der Schuld jeweils einzelner Deutscher – Tatschuld, Unterlassungsschuld, Redeschuld, Schweigeschuld – die Gesamtschuld eines Volkes. Der Begriff der Kollektivschuld ist vor seiner Anwendung zu entmythisieren und zu entmystifizieren. So verliert er den dunklen, schicksalhaften Klang und wird zu dem, als das er allein zu etwas nütze ist: zu einer vagen statistischen Aussage« (Améry 1977, S. 117). Dies sollte gerade Psychoanalytiker nicht davon abhalten, die Motivation und Leidenschaft der Nazi-Täter zu erforschen. Wenig überraschend war es vielfach auf heftige Ablehnung gestoßen, als Daniel Goldhagen seine bedeutende Forschungsarbeit mit »Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust« (1996) betitelte.

Das »Simchat-Torah-Pogrom« der Hamas sei nichts anderes, so Sobol, als die »praktische Umsetzung ihrer Charta«. In Artikel 7 dieser Charta findet sich die mündliche Überlieferung der Worte Mohammeds (der *Hadith*):

»Der Prophet – Gott segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: »Die Stunde wird kommen, da die Muslime gegen die Juden solange kämpfen und sie töten, bis sich die Juden hinter Steinen und Bäumen verstecken. Doch die Bäume und Steine werden sprechen: »Oh Muslim, oh Diener Allahs, hier ist ein Jude, der sich hinter mir versteckt. Komm und töte ihn!« (Charta der Hamas von 1988, zit. nach Gess 2023, S. 6).

Wenngleich hier nicht die tieferen Ursachen des Antisemitismus herausgearbeitet werden, so können Sobols Deutungsversuche dennoch dazu beitragen, vom Kopf auf die Füße zu stellen, was wir tagtäglich von Journalisten, Kommentatoren, »Kulturschaffenden«, Wissenschaftlern, Politikern wie BDS-Antisemiten hören müssen, die nicht müde werden, zu »kontextualisieren«, damit jedoch letztlich meinen, was etwa der türkische Präsident zum Ausdruck bringt, wenn er die Hamas als »Befreiungsbewegung« bezeichnet. Das mörderische Mullahregime im Iran spricht ebenfalls von sich und seinen Helfershelfern als »Achse des Widerstands«, wie gleichsam die Nazis ihren mörderischen Antisemitismus stets als *Reaktion* auf eine angebliche jüdische Weltverschwörung, auf eine »Kriegserklärung des Weltjudentums« (vgl. Nolte 1991, S. 24 f.) etc. darstellten. Antisemitismus soll stets als eine Maßnahme der Notwehr erscheinen.



»Außerdem ist er [der Antisemitismus] etwas ganz anderes als eine Denkweise. Er ist vor allem eine Leidenschaft.«

Jean-Paul Sartre, *Überlegungen zur Judenfrage* (1994 [1954], S. 10)

Antisemitismus – ein konstitutives Element der Zivilisation

Der Antisemitismus, Jean-Paul Sartre hat es bereits im Jahr 1944 nach der Befreiung von Paris auf den Punkt gebracht, sei »etwas ganz anderes als eine Denkweise. Er ist vor allem eine Leidenschaft« (Sartre 1994, S. 10). Sie ist hoch ansteckend. Ohne diese bedeutende Erkenntnis wenigstens im Ansatz nachzuvollziehen, werden wir nichts von der spaltenden Kraft und Hartnäckigkeit des Antisemitismus verstehen lernen. Antisemiten verweigern jede Form von Realitätsprüfung: Vernunftgeleitete Argumente sind ihnen nicht zugänglich. »Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin«, so Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* (1971 [1947], S. 219).

Der Antisemitismus ist nicht nur ein *konstitutives Element der Zivilisation*, sondern zugleich identitätsstiftend, ein gesellschaftlicher Kitt, das wohl wirkungsvollste *Massen-Bindungsmittel* schlechthin. Existierten sie nicht bereits, man müsste die Juden »erfinden« (vgl. Sartre 1994, S. 12).

Juden verkörpern die Moderne und sind zugleich ihr Antipode. Man tadelt ihre theoretische Welt, die von der Abstraktion und vom Abstrakten lebt; von ihrem Gott darf man sich kein Bild machen; sie diskutierten ewig, fänden stets ein »Aber«, anstatt es anderen gleichzutun, die sich religiösen Kirchenmännern oder Imamen unterordneten; sie folgten einzig ihren veralteten Gesetzen, statt sich auf das Hier und Jetzt einzulassen, um ihnen im nächsten Moment vorzuhalten, sie suchten sich *unerkant-verkleidet* unters Volk zu mischen, ohne sich zu erkennen zu geben. Sie hielten stur an etwas fest, um ihnen dann wiederum vorzuwerfen, sich stets »rücksichtslos« anzupassen, wenn es nur dem eigenen Vorteil diene. Sie seien die »Gewinner der Globalisierung«. Juden gelten als die Mächtigen, die vom Elend der Machtlosen profitierten. Im einen Moment erscheinen sie als »internationales Finanzjudentum«, im nächsten als »bolschewistische Gefahr«. Sie werden als »Kraken« diffamiert, die ihre Handlanger wie Puppen an Fäden tanzen lassen; dann wiederum als die schmutzigen, ungewaschenen Nichtstuer, die nichts als Thora lernten und sich aushalten ließen, statt zu arbeiten.

Auf Juden wird alles Erdenkliche projiziert, was geliebt und gehasst, was ersehnt oder gefürchtet wird. Sie seien die *Heimatlosen*, die gleichzeitig die Heimat anderer stählen, um sich selbst dort niederzulassen, um zu kolonisieren. Vor allem aber gelten Juden als die *ewig Schuldigen*: schuldig an der Ermordung Jesu, Gottesmörder, Kindermörder. Der Vorwurf des Ritualmordes, das Blut christlicher Kinder zur Herstellung von Mazzen für das Pessachfest zu ver-

wenden, wird noch heute vorgetragen, ohne einen einzigen Gedanken darauf zu verwenden, dass es Juden strikt untersagt ist, Blut zu verzehren. Eine weitere antisemitische Metapher stellt Israel als das »Krebsgeschwür« in der arabischen Welt dar. Diese Melange ist vermehrt auch wieder auf deutschen Straßen zu vernehmen.

Die vermeintliche »Schuld« macht die Juden zum meistgehassten Volk, zum satanischen Bösen, zum »Feind« der Menschheit schlechthin. Mit dem Schuldvorwurf soll die *Erlösungsphantasie* begründet und gerechtfertigt werden, dass erst mit der *Vernichtung* der Juden das Seelenheil der Nicht-Juden zu verwirklichen sei. Der Großmufti von Jerusalem, der Anfang der 1940er Jahre in aller Zufriedenheit in Berlin weilte, hat seine von den Nazis übernommenen »Erkenntnisse« sehr erfolgreich in den Nahen Osten importieren können. Die Hamas, die Hisbollah, der Islamische Jihad, die Huthis zehren noch heute davon. Die *Protokolle der Weisen von Zion*, wohl »das bekannteste zur Verschwörungserzählung geronnene Gerücht über die Juden« (Kirchhoff 2020, S. 108), sind seit Jahrzehnten auf vielen arabischen Büchertischen zu finden.

Den Jahrhunderte alten Antisemitismus gibt es in vielfältigen Ausprägungen und Formen. Er fügt sich in jeweils aktuelle gesellschaftliche Krisenkonstellationen ein, zuweilen direkt und offen, oftmals aber auch in zu dechiffrierender, camouflierter Art, wie Lars Rensmann (2005) herausstellt. Stets geht es darum, auf das Hassobjekt zu fokussieren, um die Massen entsprechend auszurichten. Der *israelbezogene Antisemitismus* (gerne als »Israel-Kritik« verharmlost) findet nicht nur in der BDS-Bewegung weite Verbreitung, sondern gehört heutzutage zum »Allgemeingut«, zum »guten Ton«. Dabei sind gerade im Zusammenhang der Massenpsychologie Mechanismen der *Arbeitsteilung* von herausragender Bedeutung (vgl. Leuschner 1994, S. 57). Dies bekräftigt auch Michael Wolffsohn, wenn er ausführt:

»In einem Punkt sind sich die deutschen Linksextremisten mit ihren bürgerlich-linkoliberalen sowie vielen anderen Landsleuten einig: Anders als ihre Vorfahren schreien sie nie wieder »Juden raus!«. Sie *lassen rufen*« (Wolffsohn 2024, S. 8; Hervorh. i. O.).

Die Aussage, die Existenz des Staates Israel gehöre zur »Staatsräson« der Bundesrepublik Deutschland, mögen einige Politikerinnen und Politiker auf den Lippen tragen, (zivil-)gesellschaftlich betrachtet handelt es sich um ein Märchen, dem vermutlich kaum jemand ernsthaft Glauben schenkt.

[...]

Reaktionen der Zweiten und Dritten Generation

Die barbarischen Massaker des 7. Oktober sind die grauenvollsten, die Juden nach der Shoah und seit Gründung des Staates Israel erleiden mussten. Über eintausend Menschen, Junge wie Alte, wurden auf bestialische Weise verstümmelt, gefoltert, vergewaltigt, totgeschlagen, erstochen, erschossen und verbrannt. Kinder wurden vor den Augen ihrer Eltern, Eltern wurden vor den Augen ihrer Kinder ermordet.

Was mögen die Massakrierten, die Gefolterten erlitten haben, bevor sie starben? Was mag der Vater des israelischen Soldaten durchgemacht haben, der seinen Sohn ohne Kopf beerdigen sollte, weil dieser Kopf aus einer Gefriertruhe in Gaza zum Verkauf angeboten wurde? Was mussten und müssen Geiseln in Gaza bzw. deren Angehörige noch immer erleiden, von den psychosozialen Spätfolgen ganz zu schweigen?

Diese Fragen vermögen wir nicht zu beantworten. Vielleicht ist es eher möglich zu ergründen, wie es um den inneren Erfahrungsraum von Jüdinnen und Juden bestellt sein mag, die eigentlich in sicherer Entfernung vom »Nahen Osten« leben, aber indirekt zu Zeugen wurden für das, was man den Opfern dort angetan hat und weiterhin antut?

Ein Aspekt des Geschehens sei kurz angedeutet: Die Angehörigen der Zweiten oder Dritten Generation – Nachfahren von Überlebenden der Shoah – lebten stets mit dem Gedanken, dass sie das, was die Nazi-Täter mit ihren Eltern, Großeltern und Verwandten anrichteten, niemals unmittelbar *selbst* erlebt haben, wurden sie doch »danach« geboren. Wie wir wissen, bewahrte sie dies in keiner Weise vor einer tiefen seelischen »Verstrickung« mit den Verfolgten (vgl. Grünberg 2000). Von Yossi Hadar (1991, S. 163) stammt die Einsicht, dass sie »in den Holocaust hineingeboren« wurden. Dennoch, als Angehöriger der Zweiten oder Dritten Generation konnte man stets denken: »Es« geschah doch *vor* meiner Zeit! Genau das geht allerdings jetzt nicht mehr. Das Oktober-Pogrom 2023 gehört in die *gegenwärtige* Lebenszeit. Da gibt es kein Entrinnen. Diesmal haben wir

es mit-erlebt. Und wir können nicht umhin einzugestehen, dass einige der klinischen Symptome, mit denen William Niederland (1968) das von ihm so bezeichnete Überlebenden-Syndrom umschrieb, auf uns selbst zutreffen: depressive Symptome, Unsicherheit, Apathie, sozialer Rückzug, Schlaflosigkeit, innere Unruhe usw. Zuweilen erleben wir »Weinkrämpfe«, denen wir uns ohnmächtig ausgeliefert fühlen.

Am 9. Oktober sagte eine Patientin: »Ich habe das Gefühl, einen Alptraum zu erleben, aus dem ich nicht erwache«. Eine andere Patientin meldete sich einige Tage »danach« aufgrund »schlimmer Angstzustände«: »Ich traue mich kaum noch auf die Straße. Ich habe Angst, meine Kinder zur Schule zu bringen, weil ich nicht weiß, ob sie dort sicher sind.« Eine weitere Patientin schilderte schwere Panikattacken. Mit Verweis auf antisemitische Umtriebe an amerikanischen Universitäten sprach sie davon, ihren bis dato realistisch erscheinenden Traum, ihre Kinder später einmal an einer der Ivy-League-Universitäten studieren zu lassen, nunmehr aufgeben zu müssen. Eine Studentin berichtete unter Tränen, dass die Familie im nächsten Sommer entfernte Länder bereisen wolle, weil sie befürchtete, weder in Israel noch in Deutschland eine sichere Zukunft mehr zu haben.

[...]

Ghetto, Kittel, Sinwar

Um im Sinne des »Szenischen Erinnerns der Shoah« noch einmal die assoziative Verbindung zwischen NS-Verfolgung, den Massakern vom 7. Oktober und dem aktuellen affektiven Erleben herzustellen, soll zum Schluss dieses Beitrags auf eine Aufführung von Joshua Sobols Stück *Ghetto* eingegangen werden. Es spielt im Ghetto von Vilnius und problematisiert insbesondere das Verhältnis zwischen SS-Oberscharführer Bruno Kittel und Jacob Genz, dem Vorsitzenden des Judenrates.

Bruno Kittel, der deutsche Protagonist, im Jahr 1922 geboren (wie Kurt Grünbergs Vater), war Leiter des »Referats Judenfragen« der Gestapo Wilna. Er pflegte sonntags Saxophon zu spielen, die Lieder über Radio Wilna senden zu lassen und genoss gleichzeitig einen gewissen »Ruhm im Ermorden von Juden« (Sutzkever 2009, S. 153). Ende Juni 1943 ordnete er an, als Vergeltung für die Flucht von sechs Juden 418 jüdische Zwangsarbeiter zu ermorden. Im September wurde er mit der Liquidierung des Ghettos betraut (vgl. ebd.).

Grigorij Szur (1999), Häftling im Ghetto Wilna und später (wie wahrscheinlich Kurt Grünbergs Tante) im KZ Stutthof ermordet, beschrieb Kittel als

»jungen, gutaussehenden Deutschen, den seine sadistische Virtuosität [...] von seinen Vorgängern unterscheidet. [...] Kittel schlägt nie jemanden ins Gesicht, er tritt nie jemanden mit Füßen; stattdessen vernichtet er seine Opfer auf zynische Weise – ruhig, bedächtig und mit Gefühl. Wenn er selbst Menschen erschießt, bittet er sie »höflich« darum, sich »nicht aufzuregen«, »nicht nervös« zu sein, und während er das sagt, richtet er seine automatische Pistole auf die Köpfe der Unglücklichen und erschießt sie einen nach dem anderen, wie Spatzen, ganz ruhig und ohne jede Verlegenheit« (Szur 1999).

Kurt Grünbergs Vater und seine Familie wurden am 13.12.1941 nach Riga deportiert. Er war der Einzige von ihnen, der überlebte. Kittel wurde – wie die meisten Nazi-Täter – für seine Taten niemals zur Verantwortung gezogen. Er sei untergetaucht, so heißt es.

Über Yahya Sinwar, den Hamas-Anführer und Drahtzieher des Oktober-Pogroms, ist zu lesen, er habe mehrfach die Geiseln besucht und sie »nach ihrem Befinden gefragt«, ihnen zugesichert, dass ihnen nichts geschehen werde. Die einen bezeichnen ihn »als Schlächter und Psychopathen« (*Der Spiegel* vom 15.12.2023), »die anderen feiern [ihn] als Widerstandskämpfer« (ebd.). In Verhören habe er mit von ihm eigenhändig verübten Ermordungen geprahlt. Einen »Kollaborateur« habe er hingegen ermorden lassen, von dessen eigenem Bruder. Dieser, so hatte Sinwar angeordnet, sollte den »Verräter« lebendig begraben. Das Mordwerkzeug: keine Schaufel, sondern ein Löffel.

Die Aufführung von Sobols *Ghetto* besuchte ich im Jahr 1984, das erinnere ich. Allerdings weiß ich nicht mehr, ob es in Hamburg war oder in Berlin. Was ich hingegen sehr genau im Gedächtnis behielt, ist das Ende der Aufführung. Das Publikum bedachte die Inszenierung mit viel Applaus, während mir Tränen die Wangen hinunterliefen. Ich war wie benommen, fühlte mich den eigenen Tränen ausgeliefert. Für seine – schauspielerische – Leistung erhielt »Jacob Genz« viel Beifall. Einen nicht enden wollenden, tosenden Applaus gab es jedoch für

»Bruno Kittel«. Was ich kaum ertragen konnte: dieses bestimmte Gefühl, das ich noch 40 Jahre später in mir bewahre, dass dieser leidenschaftliche Applaus nicht nur dem Schauspieler galt.

Was nachzutragen wäre: Der Begriff »Hamas« ist nicht nur das Akronym von »Harakat al-muqawama al-islamiya« (»Bewegung des islamischen Widerstandes«). Das arabische Wort bedeutet auch: Begeisterung, Eifer, Kampfgeist.

ZITIERTE LITERATUR

- Adorno, T. W. (1969 [1951]): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Améry, J. (1977 [1966]): *Jenseits von Schuld und Sühne*. Klett-Cotta (Stuttgart).
- Arnold, S. (2024): *Eingestürztes Weltvertrauen nach dem 7. Oktober. Antisemitismuserfahrung und Traumaträdierung in der Dritten Generation*. *Psychosozial* 47 (178), 68–87. DOI 10.30820/0171-3434-2024-4-68.
- Freud, S. (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. *GW* 14, 419–506.
- Gess, H. (2023): *Die Charta der Hamas von 1988 und 2017 im Wortlaut – ins Deutsche übersetzt*. Vorwort von H. Gess. Übers. H. Gess. *Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*. <https://www.kritiknetz.de/images/stories/texte/charta%20der%20hamas.pdf> (letzter Zugriff 19.11.2024).
- Goldhagen, D. J. (1996): *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Übers. K. Kochmann. 3. Aufl. Berlin (Siedler).
- Grünberg, K. (2000): *Zur Tradierung des Traumas der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. *Psyche – Z Psychoanal* 54, 1002–1037.
- Grünberg, K. (2004): *Erinnerung und Rekonstruktion. Tradierung des Traumas der nationalsozialistischen Judenvernichtung und Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*. *Trumah. Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg* 14, 37–54.
- Grünberg, K. (2020): *Danach – Vergessen, Erinnern, Tradieren. Extremes Trauma und Kultur im postnationalsozialistischen Deutschland*. In: *Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland ZWST (Hg.): Erinnern und Vergessen. Psychosoziale Arbeit mit Überlebenden der Shoah und ihren Nachkommen*. Leipzig (Hentrich & Hentrich), 28–47.
- Grünberg, K., & Markert, F. (2013a): *Todesmarsch und Grabeswanderung – Szenisches Erinnern der Shoah. Ein Beitrag zur transgenerationalen Tradierung extremen Traumas in Deutschland*. *Psyche – Z Psychoanal* 67, 1071–1099.
- Grünberg, K., & Markert, F. (2013b): *Von einem Günter Grass erschossen? Szenisches Erinnern der Shoah*. In: Grünberg, K., Inowlocki, L., Köhnlein, M., & Moré, A. (Gastherausgeber): *Antisemitismus/Erfahrungen – Spätfolgen der Shoah und Antisemitismus heute*. *Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung* 17, 192–203.
- Hadar, Y. (1991): *Existentielle Erfahrung oder Krankheitssyndrom? Überlegungen zum Begriff der »Zweiten Generation«*. In: Stoffels, H. (Hg.): *Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft*. Berlin, Heidelberg (Springer), 160–172. DOI 10.1007/978-3-642-51871-3_12.
- Horkheimer, M., & Adorno, T. W. (1971 [1947]): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt/M. (S. Fischer).
- Kirchhoff, C. (2020): *»Das Gerücht über die Juden« – zur (Psycho-)Analyse von Antisemitismus und Verschwörungsideologie*. In: *Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus*, Band 8, 104–115. DOI: 10.19222/202101/09.
- Laub, D. (2000): *Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens*. In: Baer, U. (Hg.): *»Niemand zeugt für den Zeugen«*. *Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Leuschner, W. (1994): *Rock'n'kill. Die mörderische Macht der Nazi-Musik*. *Psychologie Heute* 21(3), 52–57.
- Niederland, W. G. (1968): *Clinical observations on the »survivor syndrome«*. *Int J Psychoanal*, 49, 313–315.
- Nolte, E. (1991 [1987]): *Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? In: »Historikerstreit«*. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. 8. Aufl. München (Piper), 13–35.
- Prince, R. M. (1985 [1975]): *The legacy of the Holocaust. Psychohistorical themes in the second generation*. Ann Arbor, MI (UMI Research Press).
- Rensmann, L. (2005 [2004]): *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. 1. durchges. Nachdruck. Wiesbaden (VS).
- Sartre, J.-P. (1994 [1954]): *Überlegungen zur Judenfrage*. Übers. V. Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- Schlott, R. & Leffers, J. (2018): *Getto Lodz. »Väter und Mütter, gebt mir eure Kinder!«*. *Spiegel Geschichte vom 26.01.2018*. <https://www.spiegel.de/geschichte/chaim-rumkowskis-redeim-ghetto-lodz-gebt-mir-eure-kinder-a-1189369.html> (letzter Zugriff 17.2.2025).
- Sobol, J. (2023): *Ent-Hamasisierung der palästinensischen Bevölkerung dringend gefordert*. *Mena Watch*. <https://www.mena-watch.com/ent-hamasisierung-palaestinensergefordert/> (letzter Zugriff 17.2.2025).
- Stögner, K. (2024): *Der neue Unwille zu trauern. Kritische Theorie und Antisemitismus nach dem 7. Oktober*. *Zeitschrift für kritische Theorie* 30 (58/59), 192–206. DOI 10.28937/9783987374333_10.
- Sutzkever, A. (2009): *Wilner Getto 1941–1944. Biographische Aufzeichnungen*. Übers. H. Witt. Zürich (Ammann).
- Szur, G. (1999): *Die Juden von Wilna. Die Aufzeichnungen eines Grigorij Schur 1941–1944*. München (dtv).
- Wolffsohn, M. (2023): *Die Tragödie des »palästinensischen Volkes«*. Interview mit Prof. Wolffsohn, 25.10.2023. In: *Tichys Einblick*. <https://www.tichyseinblick.de/interviews/wolffsohn-die-tragoedie-des-palaestinensischen-volkes/> (letzter Zugriff 17.2.2025).
- Wolffsohn, M. (2024): *Nie wieder? Schon wieder! Alter und neuer Antisemitismus*. Freiburg im Breisgau (Herder).

Workshop:
Trauma- und Resilienzorientierte Theaterpädagogik: Auseinandersetzung mit Diskriminierung, Flucht, Rassismus und Antisemitismus

Leiterinnen: Svetlana Fourer, Regisseurin und künstlerische Leitung JTK, Stella Shcherbatova, psychologische Begleitung JTK



Am Workshop nahmen 12 Teilnehmerinnen der internationalen Konferenz teil. Die Gruppe setzte sich aus pädagogischen Fachkräften, Künstlerinnen sowie Vertreter*innen aus Bildungs- und Kultureinrichtungen zusammen.

Zielsetzung

Der Workshop verfolgte das Ziel, mithilfe theaterpädagogischer Methoden einen sensiblen Zugang zu den Themen Antisemitismus, Diskriminierung, Flucht und Rassismus zu ermöglichen. Dabei lag der Fokus auf einem trauma- und resilienzorientierten Ansatz:

Die Teilnehmenden sollten einerseits eigene Erfahrungen reflektieren und andererseits kreative Wege des Umgangs mit kollektiven und individuellen Verletzungen kennenlernen.

Ablauf

1. Begrüßung und Vorstellungsrunde

Zu Beginn stellten wir den konzeptionellen Rahmen des Workshops vor. In einer Vorstellungsrunde hatten alle Teilnehmer*innen Gelegenheit, sich selbst vorzustellen und ihre Erwartungen an die gemeinsame Arbeit zu äußern. Dabei zeigte sich ein großes Interesse an der Verbindung von Theaterpädagogik mit Erinnerungsarbeit und Empowerment-Prozessen.

2. „Zeitstrahl“-Übung

Im Anschluss begann die praktische Phase mit einer Übung zur biografischen Reflexion:

„Wann sind Sie zum ersten Mal in Ihrem Leben mit dem Thema Antisemitismus konfrontiert worden?“

Die Teilnehmenden wurden eingeladen, den Moment innerlich zu verorten und anschließend in einer körperlich-theatralen Form auszudrücken:

Jede Person gestaltete eine statische Skulptur, die den erlebten Moment und das damit verbundene Gefühl verkörperte.

Durch Mimik und Körpersprache wurde sichtbar gemacht, wie Antisemitismus in individuellen Biografien Spuren hinterlassen kann.

In einem zweiten Schritt berührte die Leiterin die Teilnehmenden nacheinander, wodurch die „eingefrorenen Skulpturen“ zum Leben erweckt wurden. Die Teilnehmenden beschrieben in kurzen Monologen, was damals vorgefallen war, und offenbarten durch Bewegung und Stimme ihre damaligen Emotionen.

Diese Übung eröffnete einen intensiven und empathischen Raum des Austauschs. Sie machte deutlich, dass

Erfahrungen von Diskriminierung, auch wenn sie individuell unterschiedlich erlebt werden, oft ähnliche emotionale Spuren hinterlassen.

3. Reflexion: Trauma und Resilienz

Im anschließenden Reflexionsgespräch wurde gemeinsam überlegt, welche der geschilderten Erlebnisse als traumatisch empfunden wurden und welche Faktoren zu Resilienz beitragen können. Dabei wurde deutlich, dass nicht jedes diskriminierende Erlebnis zwangsläufig traumatisch ist – wohl aber potenziell verletzend wirkt und Spuren im Selbstbild hinterlässt.

Zentrale Aspekte der Diskussion waren die Bedeutung von Zeugnissen und Erzählräumen für die Verarbeitung belastender Erfahrungen, die Rolle des Theaters als sicherer Raum für Ausdruck, Begegnung und Empathie sowie die Möglichkeiten, Menschen mithilfe kreativer Methoden in ihren Erfahrungen zu unterstützen, Empowerment zu fördern und kollektive Resilienz innerhalb der Gemeinschaft zu stärken.

Darüber hinaus wurden Projekte des Junges Theater Köln vorgestellt, die sich mit ähnlichen Themenfeldern auseinandersetzen. Diese Praxisbeispiele belegten, wie künstlerische Arbeit einen Raum eröffnen kann, in dem Jugendliche sich kreativ und selbstbestimmt mit Diskriminierung, Flucht und Antisemitismus befassen.

Fazit

Der Workshop zeigte eindrücklich, dass theaterpädagogische Methoden ein wirkungsvolles Instrument darstellen, um sensible Themen wie Antisemitismus und Rassismus erfahrbar werden zu lassen und sich über sie austauschen zu können. Die Verbindung von Körperarbeit, emotionalem Ausdruck und Reflexion ermöglichte den Teilnehmenden einen tiefgehenden Zugang zum Thema.

Besonders wertvoll war die gemeinsame Erkenntnis, dass Resilienz gestärkt wird, wenn Menschen ihre Erfahrungen in einem geschützten, wertschätzenden Rahmen teilen können, und dass Kunst und Theater hierfür einen bedeutenden Beitrag leisten können, indem sie Unterstützung, Empowerment und solidarische Gemeinschaften fördern.





Workshop:
Pieces of the Past, Practices for the Present:
Teaching Young Children with Testimony and Primary
Sources to Confront Antisemitism

Leiter*innen: Dr. Ilene R. Berson & Dr. Michael J. Berson,
University of South Florida

This interactive workshop extended the keynote by immersing participants in child-centered strategies for teaching antisemitism through Shoah testimony and primary sources. Participants engaged in guided analysis of photographs, oral histories, and historical artifacts using visual thinking and inquiry routines. The session emphasized the importance of developmentally appropriate practice, interdisciplinary integration, and the ethical selection of sources. Activities modeled how educators can scaffold children's understanding of history and injustice while honoring their capacity to connect with personal stories. Participants left with practical tools for designing instruction that nurtures empathy, agency, and a deeper understanding of the Shoah in early learning environments.



Workshop:
How Might Research-Based Theatre Contribute to the
Research-Work Necessary to Investigate a Complex
Question and Intervene on Those Social Forces?

Leiter: Charles Vanover, PhD, Associate Professor,
Educational Leadership, University of South Florida

Research-based Theatre is the use of theatre to investigate a complex research question with multi-layered ethics, research-management, design, development, and communications issues.

Research-work is the broad, iterative efforts of people engaged in inquiry. This presentation discusses how every step of the development of a play from research data can be used to investigate and intervene in a complex social issue.

Yes, theatre can change the world!



Workshop:
Antisemitismus erkennen und begegnen

Leiter: Patrick Fels, NS-DOK, Fachstelle gegen
Antisemitismus (Bildungsarbeit)

Nach einer Vorstellungsrunde zu Beginn wurde die Bildungsarbeit der Fachstelle gegen Antisemitismus kurz dargestellt. Kern des Workshops war die Beschäftigung mit jüdischen Biografien, die den zentralen Bestandteil der Bildungsarbeit der Fachstelle bilden. Diese Biografien entstanden aus Interviews, die mit jungen Jüdinnen*Juden aus Köln geführt wurden. Die Geschichten vermitteln Perspektiven jüdischen Lebens in der deutschen Gegenwart. Perspektiven, die in aktuellen Diskussionen über Antisemitismus und seiner Bekämpfung immer noch zu kurz kommen. Zwei Biografien wurden an die Gruppe ausgeteilt und nach dem Lesen gemeinsam diskutiert. Im Zentrum standen Fragen zur Person selbst, zu ihrem Jüdischsein und zu den Erfahrungen mit Antisemitismus. Allein diese zwei Geschichten vermittelten einen

ersten Eindruck von der Heterogenität jüdischen Lebens. Ähnlichkeiten und Unterschiede im Praktizieren der jüdischen Religion wurden genauso deutlich wie unterschiedliche Erfahrungen mit Antisemitismus, aber auch der persönliche Umgang mit solchen Erfahrungen. In beiden Geschichten wurde deutlich, wie wichtig es gerade für die nichtjüdischen Teile der Gesellschaft ist, Antisemitismus klar und deutlich zu widersprechen und Betroffene zu unterstützen.

Ergänzend berichtete der Referent von den Erfahrungen, die die Fachstelle mit dem Einsatz der Biografien in der Bildungsarbeit gerade auch mit jungen Menschen macht und wie persönliche Geschichten sinnvoll in der Bildungsarbeit eingesetzt werden können. Einzelne Teilnehmer*innen des Workshops ergänzten die Biografien mit Erzählungen persönlicher Erlebnisse. Trotz der kurzen Zeit konnte ein wichtiger Einblick in die Nutzung von jüdischen Biografien in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus gewonnen werden. Dank der angenehmen und vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre, die von allen Teilnehmenden mitgestaltet wurde, waren zudem einzelne Teilnehmende bereit, ihre persönlichen Erfahrungen zu teilen.





Impulsvortrag: Antisemitismus auf dem Campus

Referent: Andreas Stahl, zentrale Anlauf- und Beratungsstelle gegen Antisemitismus an Hochschulen in NRW

Das Chamäleon Antisemitismus

Moderner Antisemitismus baut konstitutiv auf der christlichen Judenfeindschaft auf und modernisiert deren antijüdische Stereotype. Klassische judenfeindliche Stereotype wie Ritualmörder oder Brunnenvergifter tauchen in einem neuen Gewand im modernen Antisemitismus auf. Diese Wandlungsfähigkeit – das Chamäleon des Antisemitismus – zeigt sich besonders deutlich an Hochschulen, wo antisemitische Stereotype aktuell sehr stark in einem linken Gewand auftauchen, in einem sogenannten antiimperialistischen oder postkolonialen Setting. Gleichzeitig finden sich aber auch religiöse, islamistische und nationalistische Erscheinungsformen.

Im modernen Antisemitismus gelten Jüdinnen und Juden als gemeinschaftszersetzend per se. Strukturelle Konflikte moderner Gesellschaften werden projiziert und einseitig gedeutet als Machwerk von Jüdinnen, Juden oder Zionisten – ob als Gefahr für den Welt- oder innergesellschaftlichen Frieden. Diese Projektionen erscheinen wahlweise als Konflikt zwischen der multikulturell-friedlichen Gesellschaft und den „nationalistischen Juden“, zwischen der islamischen Umma und Israel, oder zwischen der nationalen Gemeinschaft und dem „kosmopolitischen Juden“.

Ein entscheidender Unterschied zu anderen Formen von Diskriminierung: Antisemitismus ist keine Fremdenfeindlichkeit im klassischen Sinn und kein Rassismus im herkömmlichen Verständnis. Jüdinnen und Juden werden nicht als unterlegenes Volk gesehen, sondern als Feinde aller Völker, als Gegenrasse. Diese Vorstellung erklärt die besondere Leidenschaft und Bedrohungsempfindung, die dem Antisemitismus innewohnt. Wer sich vom „Feind aller Völker“ bedroht fühlt, neigt zu einem anderen Handeln, als wenn man sich überlegen wähnt.

Alarmierende Zahlen aus NRW

Die Statistiken sprechen eine deutliche Sprache: Von 2023 zu 2024 stiegen antisemitische Vorfälle an Hochschulen in NRW um 216 Prozent. Während 2023 noch 25 Vorfälle dokumentiert wurden, waren es 2024 bereits 79 – beziehungsweise 96, wenn man das Camp an der Uni Köln und hochschulbezogene Online-Vorfälle einbezieht. Diese Zahlen sind umso aussagekräftiger, als RIAS nach wie vor von einem sehr hohen Dunkelfeld ausgeht und mit denselben Maßstäben misst. Von einer Verdreifachung der Vorfälle auszugehen, ist daher überaus plausibel und zeichnet sich auch auf Bundesebene ab.

Die dabei vorherrschende Erscheinungsform ist der israelbezogene Antisemitismus, der vor allem durch Dämonisierung und Delegitimierung in Erscheinung tritt. Besonders problematisch ist die Kombination mit Post-Shoah-Antisemitismus: Die Relativierung der Shoah findet sich immer wieder in Kombination mit der vollständigen Dämonisierung Israels. Der Klassiker: „Die machen ja dasselbe, was ihnen selbst angetan worden ist“ – eine drastische Verharmlosung des Holocaust und eine starke Übertreibung dessen, was in Israel bzw. Gaza passiert.

Der 3-D-Test: Delegitimierung, Dämonisierung, Doppelstandards

Der von Natan Scharansky entwickelte 3-D-Test hilft, israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen. Aussagen über israelische Politik werden antisemitisch, wenn sie Israel delegitimieren – etwa durch die Behauptung, Israel sei ein per se rassistischer Staat, Zionismus als jüdische Nationalbewegung sei ein rassistisches Projekt und Israel habe per se keine Existenzberechtigung. Die Dämonisierung überträgt klassische christliche und islamische Judenbilder auf den Staat Israel: Netanyahu wird als Teufel, Affe oder Schwein dargestellt, Israel als kriegstreibend und als einziger Staat, der strategisch intentional Kinder ermorden würde – eine direkte Anknüpfung an die mittelalterliche Ritualmordlegende.

Das dritte D steht für doppelte Standards: Während Israel von der UN-Generalversammlung seit 2015 174-mal verurteilt wurde, folgt der nächste Staat (Russland) mit lediglich 29 Verurteilungen. Als Nächstes kommen Syrien und die USA (!) mit jeweils 12 Verurteilungen. Beispielsweise China oder Katar wurden gar nicht verurteilt. Diese eklatante Ungleichbehandlung macht die UN zum besten Beispiel für problematische Doppelstandards.

Derealisierung: Die subtilste Form

Besonders schwierig zu erkennen ist die Derealisierung – ein von Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel eingeführter Begriff für die Technik der Dämonisierung. Dabei wird eine selektive, einseitige Geschichte erzählt: Man erwähnt Gewalt von israelischer Seite bei der Staatsgründung, lässt aber den ausgerufenen Vernichtungskrieg der arabischen Armeen weg. Man berichtet, dass Israel im Sechstagekrieg mehrere arabische Staaten angegriffen hat, verschweigt aber das Warum des Präventivkriegs. Diese Form der Geschichtsverzerrung findet sich dauerhaft – auch beim 7. Oktober wird oft nur noch über den Gaza-Krieg gesprochen, während der Kontext systematisch ausgeblendet wird.

Diese Derealisierung ist an Universitäten die vorherrschende Form und wird selbst von Antisemitismusforscherinnen und -forschern praktiziert. Sie ist viel schwieriger zu erkennen als eine offene Teufelsdarstellung Netanyahus, weil man umfassendes historisches Wissen benötigt, um die Auslassungen und Verzerrungen zu durchschauen.

Konkrete Beispiele vom Campus

Die dokumentierten Vorfälle zeigen die Bandbreite: An der Uni Duisburg-Essen stand zwölf Tage nach dem 7. Oktober „Drecksjuden“ neben „Solidarity with Samidoun“ – jener Bewegung, die in Berlin-Neukölln am 7. Oktober Süßigkeiten zur Feier des Massakers verteilte. Bei Besetzungen tauchen Hamas-Dreiecke auf, Genozid-Vorwürfe (die nicht neu sind, sondern schon vor dem 7. Oktober existierten) und „Yalla Intifada“ – ein klarer Bezug auf jahrelange Gewaltkampagnen.

An einer Hochschule im Rheinland fand sich die Darstellung Netanyahus als Schwein mit dem Motiv des Kriegstreibers, der den Dritten Weltkrieg starten würde. Daneben die Aussage, Israel sei weltweit der einzige Staat, der strategischen Kindermord begehen würde. Auch aktuelle Äußerungen wie

„I love Palestinian Jihad, I love PFLP, I love Jemen, Hisbollah and Hamas“ oder das codierte „Kill all juice“ (als Saft geschrieben, um Algorithmen zu umgehen) zeigen die Kontinuität.

Ein besonders drastischer Fall: Kleve

Besonders drastisch war der Fall einer jüdischen AStA-Vorsitzenden an einer Hochschule in Kleve. Mit der Kampagne „Wenn ihr uns wählt, schmeißen wir die Juden aus dem AStA“ wurde sie gezielt herausgedrängt – und das funktionierte. Sie hatte sich überhaupt nicht zum Konflikt positioniert, war aber als Jüdin erkennbar durch ihren Namen und ihre Teilnahme am Programm Meet a Jew des Zentralrats. Das zeigt: Wer sich als erkennbar jüdisch nicht vom Zionismus und Israel distanziert, wird automatisch als Mittäter betrachtet. So funktionieren Teile dieser Ideologie an Hochschulen.



Dass israelbezogener Antisemitismus keineswegs eine harmlosere Form ist, zeigen auch Ereignisse und Taten mit Todesopfern: Der Täter von Solingen, der drei Menschen ermordete, gab vor Gericht an, er habe das wegen Gaza und der deutschen Unterstützung getan. In Washington rief ein Täter „Free Palestine“, bevor er zwei Botschaftsmitarbeiter ermordete. Israelbezogener Antisemitismus kann sehr konkrete, tödliche Folgen haben.

Besorgniserregende Umfragen

Eine anonyme Umfrage unter jüdischen Hochschullehrenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz ergab, dass 40 Prozent der Befragten seit dem 7. Oktober wegen ihrer jüdischen Identität bedroht oder belästigt wurden. Zwei Drittel berichteten von verbaler Belästigung, 14 Prozent von physischen Bedrohungen. Einige haben Personenschutz, können der Präsenzlehre nicht länger nachgehen oder berichten von Bestrebungen, sie auszuschließen.

Eine Studie der Anti-Defamation League aus den USA, die jüdische Studierende weltweit befragte, zeigt: Über 75 Prozent verbergen ihre jüdische Identität an Hochschulen, und über 80 Prozent wollen öffentlich nicht mit Zionismus in Verbindung gebracht werden. Im Gespräch mit einer größeren jüdischen Hochschulgruppe aus NRW kam das Feedback, dass sämtliche Mitglieder überlegen würden, auszuwandern. Es wurde von einem konkreten Evakuierungsprogramm berichtet, das erarbeitet wird, um jüdische Hochschulangehörige aus den Unis „rauszuholen“.

In einem postnazistischen Deutschland sollten angesichts dieser Situation alle Alarmglocken läuten.

Der theoretische Hintergrund: Postkoloniale Theorie und ihre Probleme

Der vorherrschende Israelhass an Hochschulen speist sich aus bestimmten theoretischen Strömungen, insbesondere postkolonialen Theorien, aber auch aus Queer Studies und Cultural Studies. Dabei lassen sich mehrere problematische Muster erkennen, die insbesondere Ingo Elbe in seinem Buch „Antisemitismus und postkoloniale Theorie“ analysiert:

Begriffliche Eliminierung des Antisemitismus: Der Mainstream der Postcolonial Studies betrachtet Antisemitismus als Unterform von Rassismus oder als etwas ähnlich Gelagertes. Wer aber nicht in der Lage ist, Antisemitismus als eigenständig wirkende Ideologie zu verstehen, kann auch die Shoah nicht in ihrem Wesenskern erfassen.

Holocaust-Relativierung: Die unzureichende Erfassung des Antisemitismus führt zwangsläufig zur Relativierung der Shoah.

Dämonisierung Israels: Durch Derealisierung werden einseitige Geschichten erzählt, die Israel systematisch delegitimieren und dämonisieren.

Der „postkoloniale Blick auf die anderen“: Besonders problematisch ist die Infantilisierung nichtwestlicher Akteure. Arabische oder andere als „andere“ markierte Akteure werden nicht ernst genommen, nicht mit denselben Maßstäben gemessen und zu „Reiz-Reaktionsbündeln“ umgedeutet. Sie werden entmündigt, als könnten sie nicht selbst handeln, sondern würden nur reagieren. Wenn das islamische Regime im Iran sagt, es werde Israel vernichten, wird das als „nur Rhetorik“ oder „Übersetzungsfehler“ abgetan. Die Hamas wird nicht ernst genommen, ebenso wie Abbas, wenn er im EU-Parlament von Brunnenvergiftungen spricht und dafür Applaus erhält. Diese Haltung ist eine Form von positivem Rassismus und führt zu gefährlicher Unterschätzung.

Prominente Beispiele aus der akademischen Welt

Die Problematik zeigt sich bei einflussreichen Intellektuellen: Cornel West, ein sehr einflussreicher postkolonialer Theoretiker, bezeichnet den 7. Oktober als „Counter Terrorist Attack“, für den Israel und die USA „primarily responsible“ seien. Judith Butler, vielleicht eine der einflussreichsten Intellektuellen weltweit, beschreibt die Hamas als „bewaffneten Widerstand“ und behauptet, beim Massaker der Hamas am 7. Oktober handle es sich nicht um

einen terroristischen oder antisemitischen Angriff. Jodi Dean, Professorin aus den USA, bezeichnete die bewaffneten Gleitschirmflieger der Hamas als „Symbol der Freiheit und Offenheit“. Ramón Grosfoguel, Professor für Ethnic Studies an der Berkeley University, zufolge ist Zionismus eine „konsequente Fortführung des Hitlerismus“.

Besonders aufschlussreich ist ein Zitat von Grosfoguel aus einem Text von Januar 2024: „Wir befinden uns in einem zutiefst spirituellen und messianischen Moment. Entweder wir organisieren uns und beenden diese Ungerechtigkeit, oder wir bewegen uns unaufhaltsam auf die Zerstörung des Lebens auf dem Planeten Erde zu. Die Freiheit Palästinas wird eine große Niederlage für die westlichen imperialistischen Kräfte bedeuten. Der palästinensische Sieg wird die Menschheit auf eine höhere Bewusstseinsstufe führen.“

Es ist nicht polemisch, hier Parallelen zu Hitler zu ziehen, der in „Mein Kampf“ schrieb: „Siegt der Jude über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein. Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“ Es ist nicht das Gleiche, aber von der Idee her nah dran: Beide bedienen das Erlösungsmotiv. Das Ende Israels, das Ende des Zionismus bedeutet in diesem Weltbild Erlösung: Der Zionismus muss verschwinden, er ist die Gefahr für den Weltfrieden, und wenn diese Gefahr beseitigt ist, werden wir alle erlöst und die Konflikte auf der Welt verschwinden.

Dies erklärt auch Umfragen wie die von 2003 unter EU-Bürgern, bei der Israel als größte Gefahr für den Weltfrieden genannt wurde. Diese Weltanschauung wurde kurz nach dem 7. Oktober im Hamburger Bahnhof in Berlin skandiert, als eine Hannah-Arendt-Lesenacht gestört wurde mit der Parole „Palestine will set us free“ – Palästina wird uns erlösen. Hier zeigt sich die Leidenschaft, die dahintersteckt: Warum halten einige den Konflikt um Palästina für die entscheidende Frage der Menschheit?

Die Radikalisierung nimmt zu

Eine Mitte 2024 geführte Umfrage zeigt eine besorgniserregende Entwicklung: Auf die Frage „Wen unterstützen Sie eher im Konflikt, Israel oder Hamas?“ antworteten die Befragten unter 18- bis 29-Jährigen in den USA 2024 noch zu 60 Prozent mit „Israel“ und 40 Prozent mit „Hamas“. Dahingegen sind es 2024/2025 bereits



60 Prozent, die mit „ Hamas“ antworten. Diese Zahlen zeigen, welcher Wandel seit dem 7. Oktober eingeleitet wurde, der stetig zunehmende Radikalisierung vermuten lässt. Ein Ende ist nicht in Sicht.

Die Situation vor Ort: Beratungsarbeit zwischen allen Stühlen

Die Beratungsarbeit zeigt die Komplexität der Situation: Es ereignen sich sehr unterschiedliche Fälle – nicht nur Studierende, sondern auch Professorinnen, Professoren und andere Mitarbeitende berichten von diesen Erfahrungen. Oft geht es um klassischen Alltagsantisemitismus, der schon vor dem 7. Oktober existierte und sich dann radikalisiert hat. Ein großes Problem dabei: Viele fürchten, dass universitätsinterne Anlaufstellen ausschließlich für die Uni arbeiten und nicht im Interesse der Betroffenen handeln. Eine unabhängige Stelle ist daher wichtig.

Häufig kommen Personen mit dem diffusen Gefühl, dass „die irgendwie was gegen mich haben“ – nicht nur als Person, sondern als jüdische Person oder wegen ihres Israelbezugs. Manchmal fehlen konkrete Belege, aber das Empfinden ist eindeutig. Studierende suchen auch Unterstützung, wenn sie Veranstaltungen organisieren wollen.

Die Reaktion der Hochschulen: Zwischen Hilflosigkeit und Rückzug

Die Reaktionen der Hochschulen sind unterschiedlich. Viele haben versucht, Aufklärungsveranstaltungen durchzuführen, sind aber schnell in die Logik verfallen: „Wir müssen beide Seiten beachten.“ Interner Druck führt dazu, dass nicht „nur einseitig Antisemitismus betont“ wird – auch weil die Gruppe der jüdischen Hochschulangehörigen nicht besonders groß ist und, entgegen dem gängigen Bild, keine besondere Lobby existiert. Jüdinnen und Juden sind in NRW oder Deutschland zudem keine relevante Wählergruppe.

Durch den empfundenen Druck sind viele Hochschulen dazu übergegangen, entweder gar nichts mehr zu unternehmen („wir halten uns raus, bringt eh nichts, wir wollen keinen Stress“) oder eine „Beide Seiten“-Perspektive einzunehmen. Priorität der Universitäten ist, keine schlechte Publicity zu erfahren – nicht unbedingt, Antisemitismus zu bekämpfen.



Vonseiten der Studierenden zeigt sich ziemlich wenig offene Solidarität. Viele wollen nicht mit Israel oder Zionismus assoziiert werden und halten sich zurück. Ein bezeichnender Vergleich: Als sich nach der Correctiv-Recherche über rechtsextreme Deportationspläne Demonstrationen gegen die AfD ereigneten, waren in Köln, Hamburg und anderen Städten zehntausende Menschen auf der Straße – völlig zu Recht. Wohlgedenkt: Das war lediglich eine Recherche zu Plänen, kein tatsächlich erfolgtes Massaker, bei dem über 1.000 Menschen ermordet und zahlreiche (darunter auch Deutsche) entführt wurden. Nach dem 7. Oktober waren es nur ein paar hundert Leute, die demonstrierten. Die größten Demos in Köln erreichten nicht einmal die Tausendermarke von Teilnehmenden.

Dieses Gefühl der Isolation überträgt sich im vollen Umfang auf die Hochschulen – dort ist es noch stärker spürbar, Studierende fühlen sich noch isolierter.

Fazit: Ein Alarmsignal für die Gesellschaft

Die Situation an deutschen Hochschulen ist besorgniserregend. Der dramatische Anstieg antisemitischer Vorfälle, die Radikalisierung des Diskurses, die theoretische Unterfütterung durch problematische akademische Strömungen und die wachsende Isolation jüdischer Hochschulangehöriger sollten in einem postnazistischen Deutschland alle Alarmglocken schrillen lassen. Wenn jüdische Studierende ihre Identität verbergen, wenn Hochschulgruppen geschlossen über Auswanderung nachdenken, wenn Evakuierungsprogramme erwogen werden – dann ist dies nicht nur ein Problem einzelner Universitäten, sondern ein Symptom für eine tiefergehende gesellschaftliche Entwicklung, die dringend adressiert und der dringend begegnet werden muss.

Referent: Glenn Trahmann, jüdischer Student



Bei dem Impulsvortrag „Antisemitismus auf dem Campus“ mit Andreas Stahl konnte ich meine Eindrücke schildern, wie es mir persönlich an der Universität beziehungsweise Hochschule ergeht und welche Probleme dort auftreten. Besonders habe ich den Punkt betont, dass die freie Meinungsäußerung zunehmend zu einem Problem wird. Wer den 7. Oktober oder Antisemitismus offen anspricht, läuft Gefahr, ausgegrenzt zu werden. Viele jüdische Studierende haben Angst, auf den Campus zu gehen, vor allem, wenn sie sich sichtbar jüdisch zeigen oder sich klar für den Staat Israel positionieren. Allein das kann bereits dazu führen, dass man als unsympathisch wahrgenommen wird.

Das war die zentrale Botschaft meines Beitrags. Darüber hinaus habe ich auch Verbesserungsvorschläge eingebracht und am Ende einen Appell an die Politik gerichtet, endlich über bloße Floskeln hinauszugehen und konkret zu handeln.

Insgesamt war es ein sehr gelungener Vortrag. Andreas Stahl hat in seinem Input ebenfalls eindrucksvoll aufgezeigt, wie komplex die Problematik an Universitäten ist. Ich nehme aus dieser Veranstaltung vor allem mit, dass im Bereich der Bildungspolitik noch viel getan werden muss, um echte Veränderungen zu erreichen. Im Großen und Ganzen war dieser Tag für mich sehr bereichernd und motivierend.

Impulsvortrag:**Chancen, Herausforderungen und Fallstricke betroffenen-zentrierter Ansätze in der antisemitismuskritischen Pädagogik**

Referentin: Marina Chernivsky, Psychologin, Verhaltenswissenschaftlerin, Geschäftsführung Kompetenzzentrum antisemitismuskritische Bildung & Forschung (KOAS) und Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung OFEK e.V.

Den Vortrag inhaltlich abbildend, folgt an dieser Stelle eine kürzere und angepasste Fassung des ursprünglichen Textes von Marina Chernivsky:

Bildung und Antisemitismuskritik – Überlegungen und Qualitätsmerkmale. In: Reimann, Sabine, Michael Sturm und Hans-Peter Killguss 2025 (Hg.) Positionierte Orte. Impulse zur Auseinandersetzung mit Rechts extremismus, Rassismus und Antisemitismus in NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorten. Im Auftrag des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln und des Erinnerungsorts Alter Schlachthof an der Hochschule Düsseldorf. Köln: NS-DOK. S. 68–74.

**Bildung und Antisemitismuskritik – Reflexionsempfehlungen und Qualitätsmerkmale**

Empirische Studien zum Umgang mit Antisemitismus im Kontext Schule verweisen auf eine große Bandbreite antisemitischer Erfahrungen jüdischer Schüler*innen. Diese reichen von antisemitischen Zuschreibungen und Kommentaren unter Bezugnahme auf nationalsozialistische Symbolik, Israel und Nahostkonflikt über gezielte Beleidigungen und Diffamierungen bis hin zu Sachbeschädigungen und körperlichen Übergriffen.

Antisemitismus an Schulen

Im letzten Jahrzehnt hat sich die empirische Forschung zunehmend dem Thema Antisemitismuskritik und Bildung zugewandt. Gerade in Bildungseinrichtungen verdichten sich erinnerungspolitische Abwehr und struktureller Antisemitismus – sowohl in pädagogischen Kontexten als auch in institutionellen Routinen. Dabei ist Schule mehr als ein Ort formalisierter Wissensvermittlung – sie bildet ein Handlungsfeld mit eigenen Machtverhältnissen, impliziten und expliziten Regelwerken. In unseren eigenen Studien zum Umgang mit Antisemitismus in institutionellen Kontexten der Schule schildern jüdische Schüler*innen eine Bandbreite antisemitischer Erfahrungen, etwa durch antisemitische Kommentare mit nationalsozialistischer Symbolik, antisemitische Beleidigungen, Diffamierungen, Sachbeschädigungen und gar Angriffe (vgl. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2023). Antisemitismus zeigt sich dabei sowohl in unterschwelligem Mikroaggressionen als auch in Formen verletzenden Verhaltens in der Interaktion mit Mitschüler*innen ebenso wie mit Lehrer*innen. Immer wieder werden Passivität, Überforderung und das Ausbleiben von Reaktionen durch pädagogisches Personal und andere Verantwortliche thematisiert (vgl. ebd.: 86). So teilen jüdische Interviewpartner*innen unserer Bundesländerstudienreihe¹ die Erfahrung, dass judenfeindliche Äußerungen, die ihnen im Schulalltag als vermeintliche „Witze“ begegneten, von Lehrer*innen relativiert wurden. Als strukturbildende Merkmale im schulischen Umgang mit Antisemitismus zeigen sich insbesondere die Historisierung des Phänomens, eine

¹ Die Bundesländerstudie „Antisemitismus im Kontext Schule“ wird am Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung in Kooperation mit der FH Potsdam unter Leitung von Marina Chernivsky und Prof. Dr. Friederike Lorenz-Sinai umgesetzt.

biografisch-emotionale Distanz vieler Lehrkräfte sowie divergierende Einschätzungen zur aktuellen gesellschaftlichen Bedeutung von Antisemitismus. Demgegenüber erleben Jüdinnen*Juden Antisemitismus als Teil ihres Alltags – ein Erfahrungskomplex, der von Schulen offenbar anders eingeschätzt wird und bei Planung und Umsetzung pädagogischer Maßnahmen bislang nicht hinreichend Berücksichtigung findet. Die Annahme der Lehrkräfte, es bestehe kein Interventionsbedarf, wird teilweise mit individuellen oder situativen Faktoren wie Provokation oder der (Nicht-)Anwesenheit jüdischer Schüler*innen erklärt und weniger mit der Kontinuität und Wirksamkeit antisemitischer Strukturen (vgl. ebd.: 83). Der Forschungsstand, aber auch die Erfahrungen aus zahlreichen Fortbildungen und Fallberatungen verdeutlichen, dass Schulen nicht nur Orte des Lernens sind, sondern auch Orte, an denen sich Antisemitismus, mitunter durch Reaktionen und Interventionen der Schulgemeinschaft, (re-)produziert. Pädagogisch Handelnde rücken dabei in den Mittelpunkt – nicht nur in der Frage, wie sie Antisemitismus deuten und verstehen, sondern auch inwiefern sie selbst zur Reproduktion antisemitischen Wissens beitragen. So zeigt sich institutioneller Antisemitismus, etwa in der impliziten Annahme jüdischer Nicht-Präsenz, in der fehlenden Adressierung und Anerkennung jüdischer Erfahrungen und Bedarfe sowie in der Hochschwelligkeit oder dem Fehlen wirksamer Beschwerde- und Interventionsstrukturen. Wie kann Antisemitismus nicht nur als Einstellung und Vorurteil, sondern als institutionelle Konstante verstanden, verortet und bearbeitet werden? Um diese Frage zu beantworten, ist eine zentrale Annahme wichtig:

Unser Handeln folgt nicht nur bewussten Absichten, sondern wird auch stark von implizitem Wissen geleitet – also von einem praktischen Wissen, das nicht immer gleich in Worte gefasst oder erklärt werden kann (vgl. Reckwitz 2002: 292–293). So wird der Umgang mit Antisemitismus selbst zum Gegenstand von Forschung, Bildung und Beratung – mit dem Ziel, besser zu verstehen, wie antisemitischer Habitus auf der praktischen Ebene erkannt und verändert werden kann. Was bedeutet das für die antisemitismuskritische Bildung?

Antisemitismuskritische Pädagogik problematisiert die Abwehr des Antisemitismus als ein zentrales Moment des Bildungsprozesses und nimmt Institutionen in den Blick, die Antisemitismus durch ihr Handeln normalisieren und aufrechterhalten.

Qualitätsmerkmale antisemitismuskritischer Bildung – ein Überblick**1. Strukturelles Antisemitismusverständnis:**

Antisemitismus ist kein abstraktes Phänomen – er manifestiert sich im Handeln von Menschen und in den Strukturen gesellschaftlicher Institutionen. Dabei zeigt sich unter anderem, dass die Einschätzung, ob und wie sich Antisemitismus äußert, häufig auf Vorurteile oder unbeabsichtigte Einzelhandlungen abzielt, während institutionelle Dimensionen von Antisemitismus kaum reflektiert werden (vgl. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2024). Antisemitismuskritik sollte sich nicht allein aus einzelnen Vorfällen oder individuellen Einstellungen ableiten, sondern von einem Verständnis ausgehen, das institutionelle Verankerungen, wiederkehrende Routinen und den professionellen Umgang mit Antisemitismus systematisch mitdenkt. Statt auf die Fragen zu fokussieren, wer die antisemitischen Äußerungen getätigt hat und welche Motivation dieser Tat zugrunde liegen könnte, ließe sich auch fragen, warum es immer wieder zu Antisemitismus kommt und wie ein anderer Umgang damit aussehen könnte.

2. Das Gebot der Selbstreflexion:

Der Gegenstand der Selbstreflexion meint die je eigene Bewusstwerdung für den Zusammenhang zwischen biografisch relevanten und historisch bedeutsamen Bezugsereignissen und Wendepunkten. Es geht um den Dreischritt der biografischen, fachlichen und gesellschaftlichen Reflexivität als Qualitätsmerkmal pädagogischen Handelns. Ohne die Rückkopplung der eigenen Positionen an die sozialen und historischen Gegebenheiten läuft die Selbstreflexion ins Leere. Haben wir unsere je eigenen Beziehungen zu Antisemitismus sowie die eigenen Ambivalenzen und Unklarheiten nicht durchleuchtet, geben wir die Unentschlossenheit, das Unbehagen an die Schüler*innen weiter. Deshalb ist es relevant nicht „nur“ das Wissen über Antisemitismus zu vermitteln, sondern auf die Reflexion eigener Bezüge und Positionen hinzuwirken.

3. Dialogisches Lernen:

Ein leitender Anspruch der Kritischen Pädagogik ist die Zusammenführung von Haltung, Bewusstseinsbildung und Handlungskompetenz. Im Vordergrund dialogischer Pädagogik stehen immer die Bedarfe und Perspektiven der Teilnehmenden und an diesen setzt der Bildungsprozess idealtypisch an. Dialogisches und emanzipatives Lernen bedeutet ein Lernen an biografisch bedeutsamen Widerständen und Erfahrungen. Ein solches Lernverständnis ermöglicht eine intensive Inbeziehungsetzung zum Lerngegenstand Antisemitismus und eröffnet neue Perspektiven auf Fragen und Themen, die mit den Lernenden kollektivbiografisch eng verwoben sind.

4. Aktiver Reproduktionsstopp:

Der Reproduktionsstopp als Qualitätsmerkmal antisemitismuskritischer Bildung zielt auf einen sensiblen Umgang mit Antisemitismus als Teil pädagogischer Settings und Beziehungen. Beim Antisemitismus blicken wir buchstäblich auf eine jahrhundertealte Tradition zurück, die Jüdinnen und Juden mit Stereotypen belegt und sie als „Andere“ und „Fremde“ konstruiert. Die Dynamik einer postnationalsozialistischen Gesellschaft verstärkt diese Tendenz (vgl. Chernivsky 2017: 276). Ziel ist es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die antisemitische Wissensproduktion Teil der pädagogischen Prozesse ist und erst durch einen überlegten Umgang mit reproduzierenden (und gewaltvollen) Bildern, Quellen, Sprachwendungen und Positionierungen erkannt und unterbrochen werden kann (vgl. Chernivsky/Friedrich/Scheuring 2014).

5. Aufmerksamkeit für Emotionen:

Antisemitismus wird maßgeblich von Affekten mobilisiert und legitimiert. Sollte es darum gehen, die Bedeutungszusammenhänge des gegenwärtigen Antisemitismus tiefergehend zu erfassen, sind seine Tradierung in Gefühlen, in Bildern und Sprache von entscheidender Bedeutung. Einige Forschungsarbeiten zeigen, dass das Sprechen über Antisemitismus von sprachlicher wie auch emotionaler Ambivalenz begleitet wird (vgl. Lorenz et al. 2021). Die Emotionsfokussierung darf nicht mit Emotionalisierung oder emotionaler Überwältigung verwechselt werden. Sie meint vielmehr die Aufmerksamkeit für Gefühle, Reaktionen und Perspektiven der Beteiligten und nicht das Hervorrufen übermäßiger Emotionen als verwertbare Reaktion auf pädagogische Prozesse.

6. Fokus auf Distanzierungsbedürfnisse:

Oft kommt es in Lern- und Veränderungsprozessen zu Abwehr und Widerständen. Deren Nicht-Berücksichtigung führt unter Umständen zur „überzogenen Rationalisierung eigener Ressentiments“ (Chernivsky 2017: 281) und einer weiteren Distanzierung von all den Fragen, die mit Antisemitismus assoziativ verbunden sind. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit Abwehr- und Distanzierungsbedürfnissen ein zentrales Anliegen antisemitismuskritischer Bildung. Diese sollten nicht ausgeblendet, sondern selbst zum Gegenstand der Reflexion werden, da sie auf zugrunde liegende Unsicherheiten und affektive Dynamiken verweisen.

7. Gewalt- und Diskriminierungsschutz:

Bildungsmaßnahmen richten sich grundsätzlich an heterogene Lerngruppen. Dabei ist eine jede Gruppe als heterogen zu betrachten, nicht nur mit Bezugnahme auf teilnehmende Jüdinnen und Juden. Aus antisemitismuskritischer Perspektive ist es wichtig, Lernprozesse so zu gestalten, dass alle Lernenden darin ihren Ort finden und sich ihren eigenen Emotionen und Reaktionen nähern können. Antisemitismuskritische Bildungsformate müssen dem Grundprinzip eines diversen Lernraums und dem Gebot des Schutzes nachgehen. Antisemitismuskritik nimmt es für sich in Anspruch, jede Form der Marginalisierung zu unterbrechen sowie alternative Deutungen und Umgangsweisen zu vermitteln. Dabei ist der Blick auf jüdische Teilnehmende und deren Schutz vor Stigmatisierung und Verletzung bei der Thematisierung von Antisemitismus als Ausgangspunkt der Planung und Umsetzung zu begreifen.

8. Jüdische Perspektiven:

Seit dem Erscheinen der ersten Studien zu Antisemitismuserfahrungen von Jüdinnen und Juden wird die Bedeutung jüdischer Perspektiven bei Bildungsmaßnahmen diskutiert (vgl. Antisemitismusbericht 2017). Diese Grundorientierung verhilft der Überwindung der sogenannten Annahme der imaginierten „jüdischen Abwesenheit“. Antisemitismus sollte grundsätzlich von den Betroffenenerfahrungen her gedacht und auch so vermittelt werden. Gleichwohl kann diese Perspektive in Bildungssettings zu Fallstricken und Einengungen führen. Ziel sollte daher sein, eine Vermittlungsform zu entwickeln, welche die jüdischen Gewalterfahrungen anerkennt und die selbstbestimmten, pluralen jüdischen Identitäten als selbstverständlich annimmt, aber Jüdinnen und Juden zum Zwecke der Bildung nicht zu Objekten degradiert oder sie zu etwas „Besonderem“ macht.

9. Orientierung im Antisemitismuskritik:

Die Diskurse um Antisemitismus sind oftmals überfrachtet und undurchsichtig, teilweise auch stark polarisiert. Die Beschäftigung mit der Entwicklungsgeschichte des Handlungsfeldes, aber auch mit fachlichen und politischen Kontroversen, ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal. Pädagogische Vermittlung an Schulen erfordert die Orientierung an zentralen gesellschaftlichen Diskursen ebenso wie die Anschlussfähigkeit an Vorwissen, Lebensrealitäten und soziale Kontexte der Schüler*innen. Erst diese doppelte Bezugnahme ermöglicht es, weitere Qualitätsmerkmale kohärent zu integrieren und Bildungsmaßnahmen kontextsensibel sowie wirksam zu gestalten.

10. Professionalisierungsanspruch:

Ein Professionalisierungsanspruch in der Antisemitismuskritik zielt darauf ab, den Umgang mit Antisemitismus als fachlich qualifizierte, reflexiv fundierte und strukturell abgesicherte Praxis zu etablieren. Professionelles Handeln setzt voraus, dass Fachkräfte Qualitätsstandards kennen, ihre jeweiligen Möglichkeitsräume realistisch ausloten und zugleich ihre eigenen sowie institutionellen Grenzen reflektieren. Daraus leitet sich ein Professionalisierungsanspruch ab, der einer institutionell verstetigten Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie fallbezogenen und praxisbegleitenden Supervision bedarf. Dabei müssten nicht nur die pädagogischen Fachkräfte, sondern auch die gesamten Institutionen darin unterstützt werden, (antisemitismuskritische) Organisationsentwicklungsprozesse zu initiieren und zu verstetigen.

Ohne die Rückkopplung der eigenen Positionen an die sozialen und historischen Gegebenheiten läuft die Selbstreflexion ins Leere. Haben wir unsere je eigenen Beziehungen zu Antisemitismus sowie die eigenen Ambivalenzen nicht durchleuchtet, geben wir die Unentschlossenheit, das Unbehagen an die Schüler*innen weiter.



LITERATUR

- Antisemitismusbericht des Zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages 2017.
URL: <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>.
- Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz-Sinai 2024. Institutioneller Antisemitismus in der Schule. Baustein 14: Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage. Berlin: Aktion Courage e.V.
- Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz-Sinai 2023. Antisemitismus im Kontext Schule. Deutungen und Praktiken von Lehrkräften. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Chernivsky, Marina 2017. Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus. In: Meron Mendel und Astrid Messerschmidt (Hg.) Fragiler Konsens – Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt am Main: Campus Verlag: 269–280.
- Chernivsky, Marina, Christiane Friedrich und Jana Scheuring 2014 (Hg.) Praxiswelten – Zwischenräume. Berlin: ZWST.
- Lorenz, Friederike, Lance Levenson, Julia Resnik und Fabian Kessl 2021. German Teachers Learning about the Shoah in Israel – An Ethnography of Emotional Heritage and Contemporary Encounters. Wuppertal/Jerusalem: Bergische Universität Wuppertal/Hebrew University of Jerusalem.
- Reckwitz, Andreas 2002. Grundelemente sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, 4/2002: 282–301.

Impulsvortrag:

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit – Impulse aus der Museumsarbeit

Referentin: Rifka Ajnwojner, Kulturelle und politische Bildung, Jüdisches Museum Frankfurt



In ihrem Vortrag brachte Rifka Ajnwojner zentrale methodische Impulse für eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit aus dem Jüdischen Museum Frankfurt ein. Sie betonte, dass Judentum und jüdisches Leben in Assoziationsübungen häufig zunächst mit historischen und oftmals negativ konnotierten Begriffen verbunden werden. Ajnwojner machte deutlich, wie wichtig es ist, antisemitismuskritische Bildungsarbeit auch als präventive Aufgabe zu verstehen. Eine differenzierte Vermittlung von Judentum und jüdischer Kultur bildet hierfür eine wesentliche Grundlage. Dabei kommt der konsequenten Einbeziehung und Sichtbarmachung jüdischer Perspektiven eine zentrale Bedeutung zu.

Nach einem theoretischen Input zu Zielen und Methoden antisemitismuskritischer Bildung wurden verschiedene praxisorientierte Ansätze vorgestellt und diskutiert.

Keynote Speech: Addressing Antisemitism in Schools: Methods and Strategies for Crucial Classroom Conversations with Shoah Testimony and Primary Sources to Teach Young Children to Be Upstanders

Referent*innen: Dr. Ilene R. Berson & Dr. Michael J. Berson,
University of South Florida

This keynote explored the urgent need to address antisemitism starting in early childhood through developmentally appropriate, inquiry-based pedagogy. Drawing from research and classroom experience, we presented guiding principles for introducing young children to Shoah testimony and other primary sources in ways that foster empathy, social identity, fairness, and the foundations of upstander behavior. We emphasized the importance of creating emotionally safe learning environments, using personal stories and child-accessible artifacts, and applying immersive and embodied learning strategies. Testimony and primary sources were highlighted as powerful tools to help children recognize injustice and develop the critical literacy skills necessary for navigating and responding to anti-semitism in the world around them.



Impulsvortrag: Die „TikTok-Intifada“ – Wie sich Antisemitismus im Netz zeigt

Referentin: Nicole Broder, Leitung politische Bildung,
Bildungsstätte Anne Frank e.V.

Bildungsarbeit im digitalen Raum – Chancen und Herausforderungen

Die Bildungsstätte Anne Frank wurde vor über 30 Jahren als Bürgerinitiative in Frankfurt am Main gegründet, um jungen Menschen einen Ort zu bieten, an dem sie sich mit der NS-Zeit und der Geschichte Anne Franks auseinandersetzen können. Die Einrichtung befindet sich im Stadtteil Dornbusch, wo die Familie Frank vor ihrer Emigration in die Niederlande lebte. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich die Arbeit deutlich ausdifferenziert: Heute liegt der Schwerpunkt auf den Themen Rassismus und Antisemitismus in ihrer Verschränkung.

Ein besonderer Fokus der Bildungsstätte liegt auf politischer Bildungsarbeit im Netz – ein Bereich, den nur wenige Bildungseinrichtungen aktiv bespielen. Der Ansatz: Dahin gehen, wo sich junge Menschen aufhalten, und Bildungsinhalte dort verbreiten, wo sie konsumiert werden.

Social Media als primäre Informationsquelle junger Menschen

Die Relevanz dieser Arbeit zeigt sich in den Nutzungszahlen: Social Media ist für junge Menschen die wichtigste Nachrichtenquelle, noch vor Familie und weit vor traditionellen Medien wie Zeitung oder Fernsehen. Besonders deutlich wird dies bei TikTok: Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren verbrachten 2023 monatlich durchschnittlich 34 Stunden auf der Plattform – mehr als auf jeder anderen Social-Media-App.

Der TikTok-Algorithmus: Content Graph statt Social Graph

Was macht TikTok so erfolgreich? Während Plattformen wie Instagram auf einem Social Graph basieren – also Inhalte anzeigen, die auf sozialen Verbindungen beruhen –, funktioniert TikTok anders. Der Algorithmus orientiert sich am Content Graph: Er analysiert in Millisekunden, welche Videos tatsächlich angeschaut und mit welchen interagiert wird. Die „For You“-Seite ist dadurch hochgradig individualisiert.

Diese Funktionsweise hat erhebliche Konsequenzen: Nutzer*innen landen schnell in spezifischen Bubbles oder „Rabbit Holes“. Untersuchungen der Bildungsstätte zeigen, dass bereits wenige Suchbegriffe ausreichen, um zu extremistischen Inhalten zu gelangen. Beim dritten angezeigten Video können Nutzer*innen bereits in problematischen Bereichen landen – und wer dort verweilt, bekommt immer mehr ähnlichen Content angezeigt.

Besonders vulnerable Nutzer*innen sind junge Menschen, die sich der Steuerung durch den Algorithmus nicht bewusst sind. Offiziell ist TikTok zwar erst ab 13 Jahren zugänglich, doch viele jüngere Kinder nutzen die Plattform bereits.

Creator*innen als Welterklär*innen

Eine weitere Besonderheit von TikTok ist die Rolle der Creator*innen, die oft als „Welterklärer*innen“ fungieren. Accounts wie „Herr Anwalt“, der juristische Tipps für Heranwachsende gibt, werden von Jugendlichen als Informationsquelle geschätzt. Problematisch wird es, wenn Creator*innen mit mehr oder weniger fundiertem Kenntnisstand über komplexe politische Themen sprechen und dabei große Reichweiten erzielen.



Antisemitismus auf TikTok: Alte Muster, neue Plattform

Antisemitismus findet sich mittlerweile auf allen Social-Media-Plattformen und in unterschiedlichen Online-Bereichen – vom Computer-Gaming bis zu spezifischen Foren. TikTok nimmt jedoch eine besondere Rolle ein.

TikTok-Intifada: Die Blaupause von 2021

Der Begriff „TikTok-Intifada“ entstand bereits 2021 beim Wiederaufflammen des Nahostkonflikts. Unter dem Hashtag #TikTokIntifada wurden Videos gepostet, in denen antisemitische Beleidigungen und körperliche Attacken gegen Juden*Jüdinnen weltweit dokumentiert und gefeiert wurden. Hashtags wie „Globalize the Intifada“ riefen dazu auf, eigenen Content zu erstellen und zu verbreiten. Diese Challenge-artige Dynamik bot eine Art Blaupause für das, was nach dem 7. Oktober 2023 folgen sollte.

Antisemitismus wird Mainstream: Nach dem 7. Oktober 2023

Nach dem 7. Oktober nahm antisemitischer Content im Netz immens an Fahrt auf und wurde regelrecht Mainstream. Die Formen sind vielfältig:

Kommentare und Einschüchterung:

Juden*Jüdinnen wurden durch Kommentare systematisch eingeschüchtert. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur sehr wenige offen jüdische Creator*innen auf TikTok – die Plattform ist kein sicherer Raum. Antisemitismus verbreitet sich durch Witze, Zeichen und Codes.

Verschwörungserzählungen:

Klassische antisemitische Verschwörungsmythen, oft mit historischen Bezügen, nahmen stark zu.

Israelbezogener Antisemitismus:

Das Existenzrecht Israels wird infrage gestellt, Israel als realer Staat wird negiert. Israel wird als „Projekt von Kolonialmächten“ dargestellt, dem unterstellt wird, sich rücksichtslos auszudehnen und menschenfeindlich zu sein. Holocaust-Vergleiche wurden zu einem wiederkehrenden Topos.

Filter und Challenges:

TikTok-spezifische Features wurden für antisemitische Inhalte genutzt – etwa Filter mit langen Nasen und breiten Wangenknochen als antisemitische Chiffren oder die perfide „KZ-Insassinnen-Challenge“, bei der sich Nutzer*innen entsprechend schminkten.

KI-generierte Inhalte:

Künstliche Intelligenz wird genutzt, um antisemitische Feindbilder neu aufzubereiten. Emotional ansprechende, aber KI-generierte Bilder gingen viral – teilweise wurden sie sogar in etablierten Medien wie der Tagesschau besprochen, bevor ihre künstliche Herkunft erkannt wurde.

Unpolitische Creator*innen werden politisch

Besonders perfide war der Positionierungsdruck nach dem 7. Oktober: Influencer*innen, die zuvor ausschließlich unpolitischen Content produzierten, äußerten sich plötzlich zum Nahostkonflikt. Eine libanesische Koch-Influencerin filmte sich dabei, wie sie den Hamas-Überfall feierte, indem sie in Beirut Backwaren verteilte. Eine marokkanische Beauty-Influencerin erklärte beim Schminken, warum der 7. Oktober „richtig“ gewesen sei, und präsentierte eine einseitige Darstellung des Nahostkonflikts.

Unter dem Hashtag #Blockout2024 entstand eine Bewegung, die forderte, dass Celebrities zum Nahostkonflikt Stellung beziehen sollten. Es herrschte ein Klima, in dem die Frage „Auf welcher Seite stehst du?“ dominierte – eine differenzierte Auseinandersetzung fand kaum statt.

Akteure und Verbreitung

Salafistische und islamistische Plattformen wie „Botschaft des Islam“ haben das Potenzial von Social Media früh erkannt und verfügen über etablierte YouTube-Channels und TikTok-Präsenzen. Auch im deutschsprachigen Raum äußerten sich Influencer wie Barello zum Nahostkonflikt – oft mit stark verkürzten, problematischen Darstellungen.

Vom Netz auf den Schulhof

Die Dynamiken aus dem Netz übertragen sich direkt auf Schulhöfe. Eine Umfrage der Bildungsstätte Anne Frank ein Jahr nach dem 7. Oktober ergab, dass Schüler*innen mit Fragen konfrontiert wurden wie: „Für wen bist du – Israel oder Palästina? Du musst dich entscheiden.“

Gleichzeitig herrscht große Unsicherheit bei Lehrkräften: Viele fühlen sich nicht ausreichend vorbereitet, das Thema im Unterricht zu behandeln, und sind verunsichert, wie sie mit Gegenwind oder schwierigen Aussagen umgehen sollen. Das Ergebnis der Untersuchung ist ernüchternd: Es entstand eine Atmosphäre der Verunsicherung und des Drucks.

Das Spannungsfeld: Bildung vs. Algorithmus

Politische Bildung steht vor einem grundsätzlichen Dilemma: Social Media funktioniert verkürzt, niedrigschwellig und bietet einfachen Zugang. Klassische Bildungsarbeit legt hingegen Wert auf Differenziertheit, Ausgewogenheit und verschiedene Perspektiven – was die Inhalte oft kompliziert macht.

Die Algorithmen der Plattformen verstärken dieses Problem, indem sie Nutzer*innen schnell in bestimmte Lager oder Bubbles führen. Intern gibt es in der Bildungsstätte Anne Frank oft Diskussionen: Die einen sagen, Inhalte seien zu verkürzt, die anderen entgegnen, dass sich niemand differenzierte, lange Inhalte anschaut. Die eigenen Söhne spiegeln regelmäßig: „Euer Kanal ist langweilig.“ Wenn mehr als drei Slides gezeigt werden oder Schrift auftaucht, ist der Content bereits „raus“.

Empfehlungen und Handlungsansätze

Trotz dieser Herausforderungen gibt es klare Empfehlungen:

Bildung stärken: Die Themen Social Media, Antisemitismus und Nahostkonflikt müssen stärker in Schulen verankert werden. Lehrkräfte müssen befähigt werden, darüber zu sprechen.

Plattformen in die Pflicht nehmen: Social-Media-Plattformen müssen durch politische Lobbyarbeit stärker reguliert werden. Die bestehenden Meldeverfahren greifen viel zu wenig. Hier ist politisches Handeln gefragt.

Politische Bildung im Netz: Bildungsinhalte müssen dort präsent sein, wo sich junge Menschen aufhalten. Die Bildungsstätte Anne Frank arbeitet daran, junge Creator*innen als Multiplikator*innen zu schulen – etwa durch *Summer* und *Winter Schools*, in denen sie sich mit Bildungsinhalten zu Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit auseinandersetzen.

Strafanzeigen stellen: Bei strafrechtlich relevantem Content sollten konsequent Anzeigen gestellt werden – auch wenn viele Verfahren eingestellt werden. Dadurch wird das Problem zumindest sichtbarer.

Antisemitismus als Brückenideologie

Antisemitismus dockt an viele andere Themen an und funktioniert als Brückenideologie in unterschiedlichen extremistischen Milieus. Besonders verbreitet sind Verknüpfungen mit Antifeminismus, Geschlechteridentitäten und Männlichkeitsbildern – Themen, die sowohl in islamistischen als auch in rechtsextremen Ideologien eine Rolle spielen. Diese Verbindungen finden sich oft im Gaming-Bereich oder in überraschenden Kontexten: So berichtete eine Frau, dass Mitglieder ihres Vorstands plötzlich seltsame Äußerungen zum Nahostkonflikt machten – die Informationen, auf denen ihre Äußerungen fußten, stammten aus Handarbeitsforen.

Rechtliche Grauzone

Vieles bewegt sich in einer rechtlichen Grauzone: Während Antisemitismus mit direktem NS-Bezug relativ einfach erkannt und verfolgt wird, sind bestimmte Codes, Chiffren und israelbezogener Antisemitismus

schwer justizierbar. Selbst bei eindeutig problematischen Inhalten heißt es oft: „Das ist nicht schön, aber strafrechtlich nicht relevant.“

Die Kommentarspalten unter den Posts der Bildungsstätte Anne Frank müssen regelmäßig geschlossen werden, weil das Community-Management sonst nicht zu bewältigen ist. Potenziell kontroverse Posts werden möglichst nicht am Wochenende veröffentlicht, um Shitstorms handhaben zu können.

Trotz allem: Social Media als Chance

Trotz aller Risiken bietet Social Media auch Chancen: Es ermöglicht, Stimmen sichtbar und hörbar zu machen, die im normalen Diskurs schwer Gehör finden. Junge Menschen können dort abgeholt werden, wo sie sich am meisten aufhalten. Diese Chance zu nutzen und gleichzeitig die immensen Herausforderungen zu bewältigen, bleibt eine der zentralen Aufgaben politischer Bildungsarbeit im digitalen Zeitalter.

Die Arbeit ist mühsam, die Gegenwehr oft heftig – aber sie ist notwendig. Denn eines ist klar: Israel hat diesen Krieg in den sozialen Netzwerken verloren. Umso wichtiger ist es, mit differenzierten Bildungsinhalten gegenzuhalten und jungen Menschen die richtigen Werkzeuge an die Hand zu geben, um antisemitische Inhalte zu erkennen und einzuordnen.



Key Statements im Podiumsgespräch:

Netzwerke des Empowerments, Bündnisse des Widerstands, Chancen der Zukunft

Teilnehmende: Abraham Lehrer, Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Präsident der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST); Dr. Jost Rebentisch, Geschäftsführer Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.; Samantha Bornheim, wissenschaftliche Referentin im Bereich Bildung und Vermittlung des MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln; Andreas Stahl, zentrale Anlauf- und Beratungsstelle gegen Antisemitismus an Hochschulen in NRW; Sebastian Werner, stellvertretender Geschäftsführer der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.

Moderation: Katja Garmasch, Journalistin

Zur Wirksamkeit antisemitismuskritischer Bildungsarbeit

Nach dem 7. Oktober 2023 stellte sich für viele in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit die Frage nach der Wirksamkeit jahrzehntelanger Präventionsbemühungen. Die Expertinnen und Experten wagten zwischen Ernüchterung und Ermutigung eine differenzierte Bestandsaufnahme: Wo steht die Antisemitismusprävention in Deutschland – und wie muss sie sich weiterentwickeln? Dabei wurden sowohl strukturelle Defizite in Hochschulen und Erinnerungskultur als auch konkrete Handlungsansätze für Schulen, Sportvereine und die Zivilgesellschaft diskutiert.



Dr. Jost Rebentisch formulierte es deutlich: „Ich glaube nicht, dass historische politische Bildung in Bezug auf Antisemitismus generell gescheitert ist.“ Gleichzeitig räumte er ein, dass Antisemitismus nicht vollständig aus allen Köpfen zu eliminieren sei – was jedoch kein Grund sein dürfe, die Arbeit einzustellen.

Sebastian Werner ergänzte diese Perspektive mit dem Hinweis, dass wir nicht wissen könnten, wie die Situation ohne die vergangenen Jahrzehnte der Bildungsarbeit aussähe. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – insbesondere die Dominanz problematischer Narrative in sozialen Medien – erschwerten die Arbeit erheblich, machten sie aber umso notwendiger.

Samantha Bornheim stellte in dem Zusammenhang die Potenziale von außerschulischen Lernorten und das Vermittlungsprojekt „MiQua...op Jöck!“ des MiQua vor. Durch Formate wie dieses würden oftmals erste Berührungspunkte mit jüdischer Geschichte, Kultur und der Vielfalt jüdischen Lebens geschaffen. So würden Teilnehmende dafür sensibilisiert, diskriminierende Vorstellungen zu hinterfragen.

Zivilcourage statt reinen Wissens

Ein zentraler Kritikpunkt war das Fehlen von Zivilcourage in der Gesellschaft. Dr. Jost Rebentisch betonte: „Woran es fehlt, ist nicht das Wissen. Woran es fehlt, ist die Zivilcourage.“ Die geringe Teilnahme an Solidaritätsdemonstrationen nach dem 7. Oktober – oft dieselben Gesichter, viele aus jüdischen Gemeinden – stand im deutlichen Kontrast zu Massenmobilisierungen bei anderen gesellschaftlichen Anlässen. Andreas Stahl griff den Gedanken auf und zitierte Sartre: „Die Juden haben leidenschaftliche Feinde und leidenschaftslose Freunde.“

Abraham Lehrer verstärkte diese Beobachtung mit konkreten Zahlen: Die Synagogengemeinde Köln empfängt jährlich etwa 15.000 Besucher bei Führungen, die Hälfte davon Schülerinnen und Schüler. Trotz intensiver Präventionsarbeit berichten Lehrkräfte regelmäßig von „Du Jude“-Rufen auf Schulhöfen – selbst an Schulen ohne jüdische Kinder. Dies verweise auf eine Tradierung antisemitischer Ressentiments, die über soziale Medien hinausgehe.

Strukturelle Defizite: Hochschulen als blinder Fleck

Andreas Stahl nannte deutsche Hochschulen als kritischen Bereich mit erheblichem Nachholbedarf. Es gebe fast keine Professuren für Middle Eastern Studies oder Israelstudien in Deutschland, kaum seriöse wissenschaftliche Einrichtungen zu Antisemitismus und eine problematische Literaturlage zum israelisch-arabischen Konflikt. Studierende, die Arbeiten zu diesem Thema verfassen wollten, stießen häufig zuerst auf verzerrte Darstellungen. „Und wenn es das ist, was es auf Deutsch gibt [...], dann braucht man sich nicht wundern, was nachher als Ergebnis herauskommt.“

Die Universität produziere zudem die zukünftigen Eliten – Politikberater und Entscheidungsträger. Umso problematischer sei es, dass viele Hochschulen keine klaren institutionellen Richtlinien gegen Antisemitismus hätten. Abraham Lehrer bestätigte die Schwierigkeiten, auf Hochschulebene zu intervenieren, da diese weitgehend autonom agierten und Bildungspolitik Ländersache sei.

Familienbiografische Aufarbeitung als Schlüssel

Dr. Jost Rebutisch identifizierte ein fundamentales Defizit in der deutschen Erinnerungskultur: die fehlende Aufarbeitung der Täterseite in Familienbiografien. Während Nachkommen von Verfolgten ihre Familiengeschichten intensiv aufgearbeitet hätten, bestehe aufseiten der Mehrheitsgesellschaft kaum Interesse, die Verstrickungen von Großeltern und Urgroßeltern zu untersuchen. „Ich glaube, dass in Deutschland die Ressentiments [...], [die] zu dem Vernichtungsantisemitismus der Nazizeit geführt [haben], [...] in den Familien tradiert worden [sind].“

Dieser Vorschlag fand breite Zustimmung im Panel. Samantha Bornheim regte an, solche Recherchen auch als professionell begleitete Schulprojekte durchzuführen. Andreas Stahl erweiterte die Perspektive und betonte, dass auch Familien mit Migrationsgeschichte aus dem arabischen Raum einen historischen Bezug zum Thema Antisemitismus hätten.



Jugendarbeit der Kölnischen Gesellschaft. Wichtig sei es, Reflexionsprozesse über eigene Einstellungen anzustoßen und Menschen zu befähigen, antisemitische Deutungsmuster zu erkennen und zu hinterfragen. Der erste Schritt bestehe oft darin, überhaupt über gegenwärtiges jüdisches Leben zu sprechen – eine Grundvoraussetzung, um Verschwörungsmymen wie die angebliche „Weltkontrolle“ durch eine kleine Minderheit zu dekonstruieren.

Alltagsnahe Bildungsarbeit in verschiedenen Lebenswelten

Samantha Bornheim präsentierte als Positivbeispiel die Arbeit von *MAKKABI Deutschland e.V.* und *Zusammen1* im Breitensport. Durch Workshops in Sportvereinen – vom Amateurbereich bis zu Bundesliga-Nachwuchszentren – erreiche man Menschen in ihren Alltagskontexten, die sich zuvor nicht systematisch mit Antisemitismus auseinandergesetzt hätten.

Ähnlich argumentierte Sebastian Werner für die außerschulische

Vision: Ein Institut gegen Antisemitismus in NRW

Abraham Lehrer stellte seine Vision eines Instituts vor, das zwei Säulen verbinden würde: Einerseits eine Außenstelle von Yad Vashem zur Vermittlung der Shoah für Lehrkräfte, andererseits ein Kompetenzzentrum für gegenwärtigen Antisemitismus. Das Institut könnte nicht nur Lehrkräfte fortbilden, sondern auch Polizisten, Staatsanwälte und Richter. Das Konzept sei bereits im Koalitionsvertrag verankert, die Standortentscheidung stehe jedoch noch aus.

Das Panel unterstützte diese Initiative nachdrücklich und regte an, auch theaterpädagogische Ansätze und die Expertise verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteure einzubinden.

Realistische Perspektive: Antisemitismus als Daueraufgabe

Trotz aller Ernüchterung herrschte Einigkeit darüber, dass Resignation keine Option sei. Die verschiedenen Baustellen – von Schulbüchern über Hochschulstrukturen bis zu Stellenbesetzungsverfahren – könnten nicht von einer Organisation allein bewältigt werden. Notwendig seien Vernetzung, nachhaltige Finanzierung und die Kontinuität von Fachpersonal.

Abraham Lehrer mahnte zugleich zu mehr Realismus: Die Vorstellung, man habe in der Vergangenheit alles richtig gemacht, sei trügerisch. Die aktuellen Zustände zeigten, dass vieles nicht den erhofften Erfolg gebracht habe. Gleichzeitig betonte er, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland zunehmend das Gefühl hätten, nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen zu werden – selbst von wohlmeinenden Menschen.

Das Panel endete mit einem Appell zur Fortsetzung der Arbeit in allen gesellschaftlichen Bereichen, bei gleichzeitiger kritischer Reflexion der bisherigen Ansätze und strukturellen Rahmenbedingungen. Zum Abschluss wünschte man noch allen Anwesenden ein herzliches „Shabbat Shalom“.

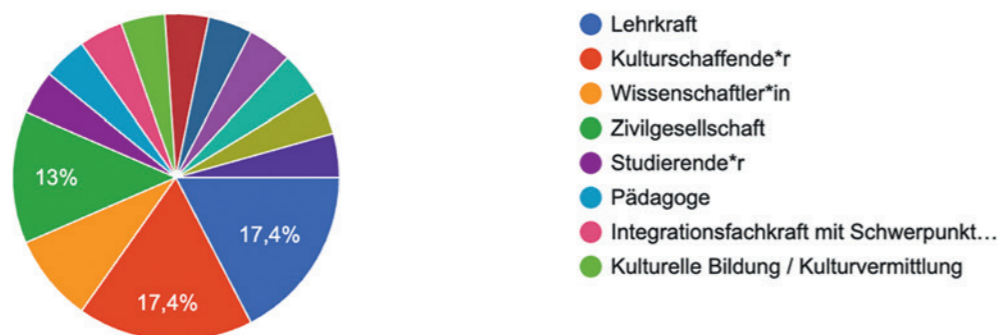
Feedback der Konferenzteilnehmenden

Es ist uns ein großes Anliegen, mit allen Beteiligten unserer Projekte in einem steten Austausch zu bleiben, damit wir unsere Arbeit und Angebote kontinuierlich an die gesellschaftlichen Gegebenheiten und Erwartungen anpassen können. Aus diesem Grund haben wir die Teilnehmenden unserer Konferenz gebeten, im Anschluss an die Veranstaltung einen Feedbackbogen auszufüllen. 95 Prozent der an der Befragung Teilnehmenden äußerten sich sehr zufrieden beziehungsweise zufrieden in Bezug auf die thematische Relevanz, die fachliche Qualität und die Vielfältigkeit des Konferenzprogramms. Für die Zukunft wurde der Wunsch geäußert, beispielsweise den Kulturbetrieb stärker in den Fokus zu nehmen. Insgesamt ziehen 95 der Teilnehmenden eine positive Bilanz und gaben an, von der Konferenz profitiert zu haben.



1. Welche berufliche Rolle beschreibt Sie am besten?

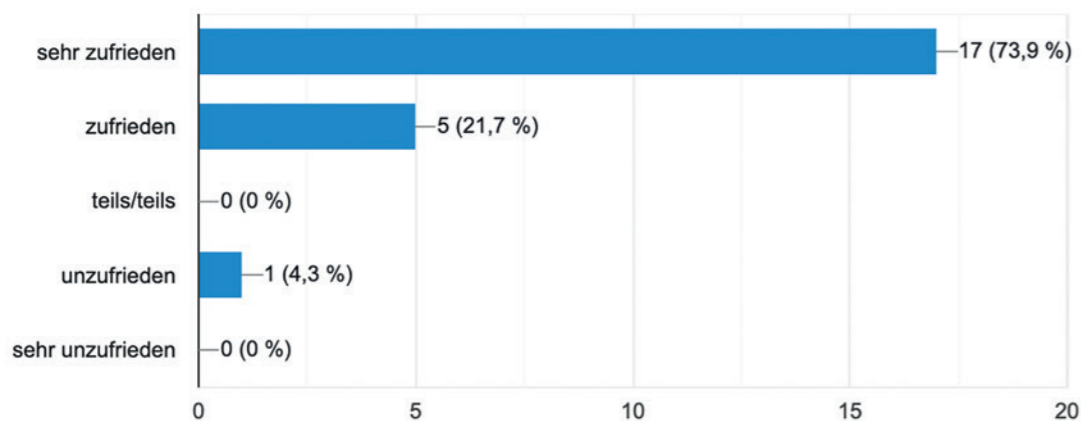
23 Antworten



Gesamteindruck

10. Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit der Konferenz?

23 Antworten



Team

Kuratorinnenteam



Svetlana Fourer, Regisseurin, Autorin und Theaterpädagogin

2006 gründete sie das Svetlana Fourer Ensemble. Seit 2018 Künstlerische Leitung Junges Theater Köln e.V. Projektleitung im Bundesverband für NS-Verfolgte. Fourer, geboren in Sankt Petersburg, wohnt seit 1993 in Deutschland. Ihre Ausbildung schloss sie mit der Diplominnszenierung „Die Möwe“ nach A.P. Cechov 2001 an der Folkwang-Hochschule in Essen ab. Danach folgten zahlreiche Produktionen unter anderem am Schauspielhaus Kassel, Schauspielhaus Bielefeld, Choreographischem Zentrum Essen, Tanzhaus NRW Düsseldorf, Junge Kammeroper Köln, Theater „Tiefrot“, artheater, Kölner Künstlertheater, Freies Werkstatt Theater,

Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln. Die Inszenierungen von Svetlana Fourer wurden nominiert für den Kölner Kinder- und Jugendtheaterpreis in Jahren 2006, 2008, 2011 und 2013 und eingeladen zu den internationalen Festivals nach Sankt-Petersburg 2008, Brest 2009, Heidelberg 2011, Moskau 2015 und 2016, Lwiw 2017, 2019 und Kyjiw 2019 an das Nationaltheater Ivan Franko. Svetlana Fourer organisiert seit 2009 Festivals, seit 2016 das Internationale Theaterfestival „NEUES EUROPA“ in Köln. Die Produktion STIMMEN erhielt 2024 den 1. Preis des VEZ NRW im Bereich Kunst und Kultur und 2025 den Initiativenpreis des Paritätischen Jugendwerks NRW.



Stella Shcherbatova, Psychologin, Dozentin, Seminarleiterin Antisemitismusbildung

Ab 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachstelle gegen Antisemitismus im NS-Dokumentationszentrum Köln: Psychologische Beratung und Bildungsarbeit. 2008–2020: Leiterin des Begegnungszentrums Porz der Synagogen-Gemeinde Köln, Koordinatorin der Integrationsagentur der Synagogen-Gemeinde Köln; 2003–2006: Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln (SGK); seit 2020: Mitglied der Gemeindevertretung SGK; seit 2020: psychologische Begleitung beim Junges Theater Köln e.V.



Olga Moldaver, Kunsthistorikerin, Kulturschaffende

Seit 2016 Mitarbeiterin Projektentwicklung, Projektleitung, Controlling, Verwaltung bei Junges Theater Köln. Mit dem Team des JTK entwickelt sie zahlreiche Projekte zu jüdischem Leben und gegen Antisemitismus.



Gabi Linde, Organisation

Gabi Linde ist Experience Designerin, urbane Aktivistin, Referentin und Dozentin für spielerischen Umgang mit öffentlichem Raum, für Spiel und spielerische politische & kulturelle Bildung, Facilitator, Erlebnispädagogin, Urbane Naturerlebnispädagogin und Koordinatorin für Projekte mit Schwerpunkt „Spiel“, „Bürger*innenbeteiligung“ und „urbaner Raum“, sowie Koordinatorin von Theaterprojekten.

Danksagung

Den Autorinnen und Autoren, Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern sowie den Förderinnen und Förderern wurde bereits zu Beginn dieser Dokumentation herzlich gedankt.

An dieser Stelle möchten wir noch denjenigen danken, die im Hintergrund gewirkt haben: den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die die Konferenz mit großem Engagement und tatkräftiger Unterstützung mitgetragen haben – ihr Einsatz war unverzichtbar.

Besonderer Dank gilt Dennis Barmann für die umfangreiche redaktionelle Bearbeitung dieser Dokumentation und das sorgfältige Lektorat sowie Conny Koepl für die grafische Gestaltung, die der Konferenz und Dokumentation ihr visuelles, unverwechselbares Profil gegeben hat.



Impressum

Herausgeber:
Junges Theater Köln e.V.
Mauritiussteinweg 36a
50676 Köln

E-Mail: info@junges-theater-koeln.de
Internet: <https://junges-theater-koeln.de>

Verantwortlich für den Inhalt
Autor*innen, Isabelle Stier, Dennis Barmann, Olga Moldaver

Bildnachweis:
Polina Kluss

Layout
Conny Koepl · vice versa. büro für gestaltung, Köln

© Junges Theater Köln e.V., 2026

Veranstaltungsorte

Konferenztag I

Do., 25.09.2025, 8:30 bis 17:00 Uhr

📍 NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln,
Appellhofplatz 23–25, 50667 Köln

Konferenztag II

Fr., 26.09.2025, 9:00 bis 18:00 Uhr

📍 FORUM Volkshochschule im Museum am Neumarkt,
Cäcilienstraße 29–33, 50676 Köln

Begleitprogramm zur Konferenz

NIE WIEDER – IST JETZT!

Mo, 22.09.25, Di, 23.09.25, jeweils 20:00 Uhr

📍 Orangerie Theater, Volksgartenstr. 25, 50677 Köln

Mein Onkel David – Eine begehbare Erinnerung

Mi, 24.09.25, Do, 25.09.25, Fr, 26.09.25, jeweils 20:00 Uhr

📍 Alte Feuerwache Köln, Halle, Melchiorstraße 3, 50670 Köln